

Kapitel 5: Evolution (60 S.).

Klicken Sie auf den Text, den Sie lesen möchten.

5.1. Evolution: Profan und heilig	3
5.1.1. Die profane Evolution	3
Die Uhr des Universums	3
Der „Urknall“	4
Die Uhr der Erde	5
Der Grand Canyon	6
Charles Darwin	6
Der Mensch, biologisch positioniert	8
Leben: Ein qualitativer Sprung oder ein allmählicher Übergang?	9
Das Leben umfasst weit mehr als nur „Gene“.	9
5.1.2. Die heilige Evolution	11
Schöpfungsmythen	11
Ein Pygmäenmythos	11
Die biblische Schöpfung	12
Kreationismus	12
Eine Kontroverse	13
Ein Mythos	13
Chance	17
Der Grundsatz des hinreichenden Grundes.	18
Der Höhlenmythos	21
Platonische Ideen	21
Eine Idee „war, ist und wird sein“.	22
Das edle Joch	23
Gottes Gedanken	25
Das Wesen oder die Form der Dinge	25
Nominalismus hat keine Form.	26
Die Urpflanze	27
Solowjow	28
5.1.3. Leben als spirituelles Wachstum	31
Die richtigen Entscheidungen treffen	31
Ein funkelnder Diamant	32
Das Leben als Aufgabe	32
Kein angenehmes und unbeschwertes Leben?	33
Kleintyrannen	36
Ungebrochene Lebensfreude	37
Der religiöse Mensch „sublimiert“	40

5.2. Die unbewusste und unterbewusste Evolution beim Menschen	41
5.2.1. Regression	41
Vergessene Erinnerungen	41
5.2.2. Reinkarnation	42
Jenseits des Todes	42
Ein wachsendes Bewusstsein	43
Die Erfahrung vieler Leben	44
Nicht immer eine positive Entwicklung	46
Die Verwandtschaft des Menschen mit Pflanze und Tier	48
Warum hatte ich das verdient?	48
Logische Struktur	50
Reinkarnation und die Bibel	50
Das Zweite Konzil	51
Reinkarnation: Fakt?	52
Ein Zeugnis: Shirley MacLaine	53
Ein Zeugnis: Loretta Lynn,	54
5.3. Okkulte Einweihungen	55
Das „Heilige“ steht im Mittelpunkt	55
Bewusstseinserweiterung	55
Griechische Mysterien	56
Initiation durch den Tanz der Hexen.	57
Initiationsgruppen	59
5.4. Evolution: Zusammenfassung	62
Literaturverzeichnis Kapitel 5	62

Kapitel 5: Evolution

Die geschichtete Natur der Realität impliziert die Existenz einer unteren und einer höheren Ebene. Dies führt naturgemäß zur Idee der Evolution und, so hoffen wir, zu einem Aufstieg von „unten“ nach „oben“, nicht umgekehrt. Diese Evolution lässt sich sowohl unter ihren profanen als auch unter ihren spirituellen Aspekten betrachten. Wir werden zunächst die profane, die wissenschaftliche Evolution, und anschließend ihre spirituelle Seite – die Evolution aus der Ideentheorie – erörtern.

Im vorangegangenen Kapitel wurde zwischen Mantizismus und Magie unterschieden. Mantizismus bezieht sich auf paranormale Wahrnehmung und Hellsehen und schärft unseren Blick auf das Verständnis der unbewussten und unterbewussten Evolution der Menschheit. Magische Evolution hingegen meint paranormale Handlungen: die sogenannten okkulten Initiationen. Diese Einteilung finden wir auch hier wieder.

Die drei Hauptthemen dieses Kapitels traten wie von Zauberhand hervor. Da ist zunächst die Evolution, die sowohl profan als auch sakral sein kann (5.1.). Anschließend erweitern wir den Begriff der „Evolution“ um die unbewussten und unterbewussten Aspekte des Menschen und dehnen ihn gleichzeitig zeitlich aus. Wir erforschen, was der Geburt vorausgeht, aber auch, was dem Tod folgt. Wir erörtern auch die sogenannte Wiederverkörperung oder Reinkarnation. Selbstverständlich spielt die paranormale Wahrnehmung (5.2.) dabei eine bedeutende Rolle. Wer magisch in die Evolution, die viele Leben umfasst, eingreifen möchte, gelangt zum Kapitel über „okkulte Einweihungen“ (5.3.). Magier behaupten, dass man, einmal eingeweiht, für immer eingeweiht bleibt. Prinzipiell sind die Folgen einer solchen Einweihung dauerhaft. Man trägt dann den „Stempel“ – im Guten wie im Schlechten – während der gesamten weiteren Evolution mit sich.

5.1. Evolution: Profan und heilig

Dieses Thema wurde bereits eingeführt, als festgestellt wurde, dass der Mensch sowohl eine profane als auch eine sakrale Evolution durchläuft (2.6.). Nehmen wir gemeinsam mit dem religiösen Menschen an, dass es ein erfahrbares sakrales Wesen gibt, das die Grundlage allen Seins bildet und höhere Energien in sich trägt. Dies setzt voraus, dass wir uns im Laufe der Zeit zu einer höheren Ebene entwickeln. Betrachten wir daher ein Stück Geschichte. Wir werden zunächst die profane und anschließend die sakrale Seite der Evolution untersuchen.

5.1.1. Die profane Entwicklung

Die Uhr des Universums

Die Geschichte des Universums umfasst etwa 15 Milliarden Jahre. Das ist schwer vorstellbar. Ein Menschenleben ist zu kurz, um auch nur bis eine Milliarde zu zählen. Bei einem 33-jährigen Menschen hat das Herz etwa eine Milliarde Mal geschlagen. Vor 17 Milliarden Jahren ereignete sich eine unvorstellbare Explosion einer gigantischen Menge Materie. Seitdem entfernen sich die Galaxien mit unvorstellbarer Geschwindigkeit immer weiter voneinander. Eine durchschnittliche Galaxie wie unsere Milchstraße enthält etwa 100 Billionen Sterne. Es gibt mehr Galaxien als Menschen. Es gibt mehr Sterne im Universum als Sandkörner auf der Erde. Einer dieser Sterne ist unsere Sonne.

Einstein glaubte, das Universum habe keinen Anfang gehabt und sei im Großen und Ganzen schon immer so gewesen wie heute. Der flämische Priester Georges Lemaître (1894–1966), Autor von **L'atome primitif** (Das

Uratom), wandte sich bereits 1927 gegen Einsteins stationäres Modell des Universums. Laut Lemaître entstand das Universum durch einen gigantischen Urknall. Noch 1960 wurde er deswegen in Pasadena von dem berühmten Astronomen Fred Hoyle mit dem spöttischen Ausruf „Das ist der Urknall-Mann!“ empfangen. Die Urknall-Hypothese ist heute allgemein anerkannt.

Der „Urknall“

Der Astronom E. Hubble (1889–1953) erforschte in den 1920er Jahren das Spektrum der Sterne. Ein Spektrum erhält man beispielsweise, indem man einen schmalen Lichtstrahl durch ein Prisma leitet. Im Prisma wird der Lichtstrahl gebrochen, aufgespalten und verbreitert, wodurch ein Spektrum verschiedener Farben entsteht. Ähnliches geschieht bei der Entstehung eines Regenbogens. Dort wirken viele Regentropfen wie kleine Prismen und zerlegen das Sonnenlicht in seine Spektralfarben.

1929 entdeckte Hubble, dass alle Galaxien in ihrem sichtbaren Spektrum eine Rotverschiebung aufweisen und sich daher von uns entfernen. Dies lässt sich in gewisser Weise mit dem Doppler-Effekt beim Schall vergleichen: Eine sich nähernde Sirene klingt höher als eine, die sich von uns entfernt. Ähnlich verhält es sich mit Licht: Licht, das sich von uns entfernt, hat ein anderes Farbspektrum als Licht, das sich uns nähert. Diese Rotverschiebung beweist, dass sich das Universum ständig ausdehnt. Stellen wir uns einen Ballon vor, der mit Konfetti gefüllt wird. Jedes Konfettiteilchen steht für eine Galaxie. Je größer der Ballon wird, desto weiter entfernen sich die Konfettiteile voneinander.

A. Panzas und R. Wilson, Reststrahlung experimentell nachzuweisen. Ihre Messungen ergaben, dass Strahlung an der Erdoberfläche nachweisbar ist. Sie nahmen an, dass diese Strahlung von der Erde stammte, und wiederholten ihre Messungen in größerer Höhe. Zu ihrer Überraschung stellten sie fest, dass die Strahlung dort intensiver war. Sie stammte demnach nicht von der Erde, sondern aus dem gesamten Weltraum. Diese Reststrahlung belegt, dass der Ursprung des Universums tatsächlich ein Urknall war. Panzas und Wilson erhielten den Nobelpreis für eine zufällige Entdeckung. Und Georges Lemaître erlebte noch die experimentelle Bestätigung seiner Theorie.

*Wikipedia*¹, die Online-Enzyklopädie, erwähnt den sogenannten kosmischen Kalender. Dieser beschreibt eine Zeitskala, in der das vergangene Alter des Universums in ein Kalenderjahr umgerechnet wird. Auf

dieser Skala fand der Urknall exakt um Mitternacht am 1. Januar (00:00:00) statt. Unser Sonnensystem entstand demnach am 9. September. Das Leben auf der Erde entstand am 30. September. Die ersten Dinosaurier erschienen am 24. Dezember, die ersten Blumen am 27. Dezember und die ersten Primaten am 30. Dezember. Die ersten Menschen erschienen am 31. Dezember um 22:30 Uhr. Die Geschichte des modernen Menschen entfaltete sich in den letzten 10 Sekunden des kosmischen Jahres. Das Mittelalter begann knapp eine Sekunde vor dem Ende des kosmischen Jahres. Auf dieser Zeitskala beträgt die durchschnittliche Lebensspanne des Menschen etwa 0,01 Sekunden. Bekannt wurde diese Skala durch den amerikanischen Astronomen Carl Sagan (1934–1996).

Die Uhr der Erde

P. Bergsøe beschreibt in **Astronomie für jedermann**² die Entwicklung der Erde folgendermaßen: Man kann sich die beiden Zeitbegriffe – den biologischen und den astronomischen – gut vorstellen, wenn man ein dickes Buch zur Hand nimmt. Das Buch muss groß sein, zum Beispiel ein Enzyklopädieband mit tausend Seiten in kleiner Schrift. Wir stellen uns vor, dass dieses Buch die Geschichte der Erde von ihren Anfängen bis heute enthält. So können wir uns ein recht genaues Bild vom Alter der Erde machen: mehr als vier Milliarden Jahre. Wir stellen uns das Buch so vor, dass jedem Zeitabschnitt gleich viel Platz eingeräumt wird. Wo finden wir nun etwas Vertrautes? Man muss die ersten achthundert Seiten durchblättern, bevor die ältesten Fossilien erwähnt werden. Wir können nicht sagen, wann das Leben entstanden ist, aber wir können sagen, dass es bereits vor siebenhundert Millionen Jahren existierte. Schade natürlich, dass wir nicht wissen, was in dem Buch über die ersten drei Milliarden Jahre steht. Das wäre interessant. Es bietet sich reichlich Raum für eine Geschichte der biologischen Entwicklung, die so lang oder sogar länger ist als die uns bereits bekannte, deren Höhepunkt das Erscheinen des Menschen – des „Homo sapiens“ – bildete. Im letzten Sechstel des Buches – etwa auf Seite 875 – werden alle geologischen Zeitalter beschrieben, die erhaltene Spuren von Lebewesen enthalten. Dort werden das Kambrium, das Karbon, die Kreide und das Tertiär sowie die übrigen Zeitalter erläutert.

Doch was ist mit unserer eigenen Zeit? Wenn wir damit die Geschichte der letzten hundert Jahre meinen, stehen unsere Chancen schlecht, etwas zu finden, denn das Buch fasst 80.000 Jahre in einer Zeile, durchschnittlich 5.000 Jahre in einem Wort und 1.000 Jahre in einem einzigen Buchstaben. Das bedeutet, dass der Ursprung der Menschheit irgendwo in den letzten zehn Zeilen des Buches zu finden ist. Die letzte Eiszeit und die Steinzeit

beginnen mit den letzten vier Wörtern. Um die gesamte Geschichte der Menschheit, also die Zeit, in der Gebäude errichtet wurden und von denen heute nur noch Ruinen zu bewundern sind, zu erfassen, müssen wir uns dem letzten Wort des Buches zuwenden. Unsere eigene Zeit finden wir im letzten Buchstaben dieses letzten Wortes. Wir selbst, mit unserem gesamten technologischen Zeitalter, sind in die letzte Periode komprimiert. So tickt die Uhr der Natur. So kurz ist ein Menschenleben.

Der Grand Canyon

Die unbestreitbare Tatsache der Evolution lässt sich beispielsweise am Grand Canyon belegen, einer breiten und tiefen Schlucht in Arizona (USA), die vom Colorado River geformt wurde. Messungen zeigen, dass der Fluss den Canyon alle 1.000 Jahre um 16 cm vertieft. Das gesamte Plateau wird durch Spannungen in der Erdkruste immer weiter nach oben gedrückt, wodurch der Fluss die Schlucht immer tiefer erodieren kann. An manchen Stellen ist der Canyon 1.600 Meter tief. Der Grand Canyon ist somit ein unumstößlicher Beweis für eine sehr lange geologische Entwicklung. Messungen zufolge sind einige Gesteine dort etwa 2 Milliarden Jahre alt. Weitere Forschungen zeigen, dass die Erde etwa 4 Milliarden Jahre alt ist. Die Erde hat eine beeindruckende und außergewöhnlich lange Entwicklung durchlaufen.

Charles Darwin

Die Evolution in der Natur lässt sich neben geologischen auch biologisch belegen. Sie kann zudem durch Fossilien und Erbanlagen nachgewiesen werden. Der französische Biologe J.B. de Lamarck (1744–1829) behauptete, Evolution erfolge durch sprunghafte Mutationen. Charles Darwin (1809–1882) plädierte in seinem Werk „*Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl*“ (1859) für eine sehr allmähliche Entwicklung und natürliche Selektion. Die am besten angepasste Lebensform hatte die größten Überlebenschancen. Darwin argumentierte, höhere Lebensformen seien allmählich aus niederen entstanden. Seine Erkenntnisse basieren unter anderem auf seinen geologischen (Erdkunde), paläontologischen (Fossilienkunde) und botanischen (Pflanzenkunde) Forschungen auf den Galapagos-Inseln (östlich von Ecuador, Südamerika, im Pazifik) in den Jahren 1837–1839. Die Evolutionstheorie besagt, dass Pflanzen, Tiere und Menschen sich durch natürliche Selektion im „Kampf ums Überleben“ aus primitiveren Lebensformen entwickelt haben. Diese Theorie sorgte insbesondere im viktorianischen England für erhebliches Aufsehen. Es fiel den Menschen schwer, sich vorzustellen, dass Menschen mit Affen verwandt sein könnten. In zahlreichen Karikaturen wurde Darwin als Affe mit

menschlichem Gesicht dargestellt.

Das Konzept der Evolution stand zunächst im Widerspruch zur wörtlichen Auslegung des Buches *Genesis*, dem ersten Buch der Bibel, in dem es heißt, Gott habe die Erde in nur sieben Tagen erschaffen. Man ging außerdem davon aus, dass Menschen und Affen miteinander verwandt seien und beide von gemeinsamen Vorfahren abstammten – durch natürliche Prozesse und nicht durch göttliches Eingreifen. Aufgrund der anatomischen Verwandtschaft des modernen Menschen mit den größten Affenarten, dem Schimpansen und dem Gorilla, lassen sich ihre Ursprünge ebenfalls in Afrika vermuten. Der bekannte Wissenschaftler Richard Lakey forschte unter anderem in den tansanischen Grabenbrüchen, wo noch immer sehr alte menschliche Fossilien gefunden werden. Seitdem hat die Evolutionstheorie bedeutende Weiterentwicklungen erfahren, die zum Teil durch neue Erkenntnisse in der Molekulargenetik und Molekularbiologie vorangetrieben wurden. Die menschliche Evolution ist unbestreitbar und erstreckt sich über einen sehr langen Zeitraum.

P. Bastiaansen reflektiert in „*Richard Dawkins' Besen*“ über R. Dawkins^{3'} „*Die Entwirrung des Regenbogens*“.⁴ (Die Entfesselung des Regenbogens) R. Dawkins (1941/...), Dozent in Oxford, ist Evolutionsbiologe und populärwissenschaftlicher Autor. Er verteidigt Darwins Evolutionstheorie, die seiner Ansicht nach das Leben hinreichend erklärt, ohne dass göttliches Eingreifen notwendig sei. Er ist ein überzeugter Atheist und bezeichnet Gläubige, Anhänger der New-Age-Bewegung und Paranormales gnadenlos als kindisch. Für ihn existiert zwischen Himmel und Erde nur das, was die rein physikalischen Wissenschaften belegen. Sein Werk soll alles Unwissenschaftliche von der Tagesordnung fegen.

Dawkins' Befürworter argumentieren, dass seine Bücher wesentlich dazu beigetragen haben, „die Mythen der Religionen zu entlarven und die Bedeutung Darwins hervorzuheben“⁵.

Bastiaansen akzeptiert nicht, dass Dawkins Fragen außerhalb der Naturwissenschaften, wie etwa das Problem des Todes, nicht ernsthaft behandelt. Dawkins verhält sich dogmatisch, ist intolerant und respektlos und irritiert mit seinem „Oxford-Ton“. Wir sprachen bereits von einer ideologischen Form der Wissenschaft (1.4.1.), die glaubt, die gesamte Realität zu erfassen. Diese ideologische Sichtweise steht im Gegensatz zu einer methodischen Wissenschaft, die sich ihrer Grenzen bewusst ist.

Der englische Kosmologe Stephen Hawking (1942–2018) erklärte ebenfalls, dass Geschichten über den Himmel oder ein Leben nach dem Tod nichts weiter als Märchen für Menschen seien, die Angst vor dem Tod haben. „Es gibt absolut nichts nach dem Tod“, betonte der Kosmologe und Physiker in einem Interview mit *dem Guardian* ⁶. „Ich betrachte das Gehirn als Computer. Auch es funktioniert nicht mehr, wenn eines seiner Teile kaputt ist. Genauso wenig gibt es ein Leben nach dem Tod für kaputte Computer, egal was ängstliche Menschen behaupten mögen“, fügte Hawking hinzu. Mit solchen Aussagen positionieren sich Dawkins und Hawking eindeutig im ideologischen Spektrum der Wissenschaft.

Der Mensch, biologisch gelegen

Wir tragen einen Teil unserer gesamten biologischen Evolution, vom Ursprung des Lebens bis zu unserem heutigen Zustand, in unseren Genen. Der Fötus im Mutterleib durchläuft eine Reihe dieser „atavistischen“ oder „erblichen“ Stadien in beschleunigter Weise. Daher unterscheidet sich ein frisch befruchteter menschlicher Embryo kaum von dem eines Fisches oder Säugetiers. Einige Biologen vermuten, dass es mit der heutigen Technologie möglich ist, das evolutionäre Wachstum beispielsweise eines Rattenembryos anzuhalten. Das sich entwickelnde Tier ist dann noch keine wirkliche Ratte, sondern ein Tier, das der Ratte aus evolutionärer Sicht vorausgeht. Dieser noch nicht vollständig entwickelte Embryo darf dann ausreifen. Auf diese Weise entsteht eine primitivere Form rattenähnlichen Lebens. Mit anderen Worten: Man könnte so einen fernen Vorfahren der modernen Ratte wieder zum Leben erwecken. Entsprechende Experimente werden in verschiedenen Laboren durchgeführt.

Ein menschlicher Embryo entwickelt sich durch eine erstaunliche Reihe von Spezialisierungen zu einem Menschen, zu einem vollwertigen Mitglied des *Homo sapiens*, des „intelligenten Menschen“. Um seine Ursprünge zu vervollständigen: Der moderne Mensch entwickelte sich vor 200.000 Jahren in Afrika als Art der Gattung *Homo*, also des Menschen, die wiederum aus der Familie der Hominiden (*Hominidae*) hervorging. Letztere gehört zur Ordnung der Primaten, zur Klasse der Säugetiere, zum Stamm der Chordatiere (*Chordata*) oder Wirbeltiere und ist Teil des Tierreichs (*Animalia*). Oder in umgekehrter Reihenfolge: Der Mensch lässt sich biologisch immer präziser wie folgt einordnen und definieren: Tier, Wirbeltier, Säugetier, Primat, Hominide, Mensch.

Die astronomische, geologische und biologische Evolution wird allgemein als unbestreitbare materielle Tatsache betrachtet.

Leben: Ein qualitativer Sprung oder ein allmählicher Übergang?

Jahrhundertlang glaubte man, Leben entstehe spontan aus unbelebter Materie. Dies wurde als „generatio spontanea“, spontanes Entstehen von Leben, bezeichnet. Der französische Chemiker und Biologe Louis Pasteur (1822–1895) bewies jedoch, dass Leben nicht aus toter Materie entsteht. Er gilt als Begründer der Mikrobiologie und widerlegte die jahrhundertealte Vorstellung eines allmählichen Übergangs zwischen toter und lebender Materie. Und er hatte Erfolg. Seitdem ist die gesamte Wissenschaftswelt überzeugt, dass anorganische und organische Natur durch eine tiefe Kluft getrennt sind.

Die moderne Molekularbiologie hat die Theorie eines qualitativen Sprungs vom Nichtlebendigen zum Lebendigen jedoch relativiert und schließt eine neu konzipierte „Spontanentstehung“ nicht aus, sodass man durchaus von einem allmählichen Übergang sprechen kann. So bewies beispielsweise der amerikanische Biologe und Chemiker Stanley Miller (1930–2007), dass organische Verbindungen durch einfache anorganische Prozesse entstehen können. Er setzte Gase ultravioletter Strahlung und elektrischen Entladungen aus und gewann so Aminosäuren, die Bausteine des Lebens. Ein Vorgang, der auch in der Natur vor etwa vier Milliarden Jahren stattfand. Darüber hinaus entdeckte der amerikanische Chemiker Kary Mullis (1944–...) im Jahr 1983, wie DNA-Abschnitte gewonnen werden können. DNA, oder Desoxyribonukleinsäure, ist die Grundsubstanz aller Lebewesen und kann sich unbegrenzt vermehren. Diese beiden Experimente zeigen unter anderem, dass chemische Prozesse das Leben bis zu einem gewissen Grad steuern. Es gibt zwar eine Grenze zwischen Leben und Nichtleben, doch ist diese längst nicht mehr so klar, wie Pasteur sie zu seiner Zeit annahm. Wo und wie diese Grenze zu verorten ist – als qualitativer Sprung oder als allmählicher Übergang – ist noch nicht vollständig geklärt.

Das Leben umfasst weit mehr als nur „Gene“.

In der Evolutionstheorie des Menschen als biologisches Wesen legen manche großen Wert auf die erbliche Veranlagung. Dies war beispielsweise in nationalsozialistischen Kreisen der Fall. Dort herrschte die Überzeugung, dass manche Rassen anderen überlegen seien, was zur Verherrlichung eines Übermenschen und einer Form von Rassismus führen konnte. Man denke etwa an ethnische Säuberungen und die Vernichtung von Menschen in Konzentrationslagern. Andere wiederum relativieren diese erbliche Veranlagung und betonen stattdessen den Einfluss der Umwelt. Sie argumentieren, dass menschliches Verhalten primär durch Umwelt,

Erziehung und soziales Umfeld bestimmt wird.

Die rasante Entwicklung der Genetik und das tiefere Verständnis der Struktur des menschlichen Genoms in den letzten Jahrzehnten haben die Bedeutung der erblichen Veranlagung erneut in den Fokus gerückt. Bekanntlich trägt jedes Gen die Erbanlagen in jedem Zellkern. Die Gesamtheit der Gene auf den Chromosomen eines Individuums bildet das Genom. In manchen biologischen Kreisen herrscht ein regelrechter Genetik-Hype. Man versucht, fast alles durch die Funktion der Gene zu erklären. So behaupten beispielsweise einige Verhaltensbiologen, dass Intelligenzquotient, Homosexualität, Aggression, kriminelles Verhalten, eine Veranlagung zu Alkoholismus, Depressionen und Schizophrenie unter anderem genetisch bedingt seien. Menschliches Verhalten wird demnach primär von Genen bestimmt, was zu einer Art Fatalismus führen kann. Die Menschen fühlen sich machtlos, weil es schlicht in ihren Genen liegt.

A. Vos , **Paresseux, malchanceux, gourmands, cessez d'accuser vos gènes*^{7*} (Faul, unglücklich, gierig, gierig, hört auf, eure Gene zu beschuldigen), beklagt eine Reihe fehlerhafter und irreführender Berichte zu diesem Thema. So hieß es beispielsweise 1995 in einer Pressemitteilung, ein Gen sei entdeckt worden, das männliche Fruchtfliegen (*Drosophila melanogaster*) homosexuell mache, und eine lange DNA-Sequenz, Chromosom 11, sei bei neugierigen Menschen häufiger zu finden. Das italienische Fernsehen berichtete 1997 sogar, Forscher hätten ein Gen entdeckt, das für Unglück verantwortlich sei. Seriöse Wissenschaftler weisen jedoch darauf hin, dass genetische Merkmale nicht das Ergebnis eines einzelnen Gens sind, sondern das Zusammenspiel von mitunter Tausenden von Genen. Was das Verhalten betrifft, so ist es offensichtlich, dass Gene, selbst wenn sie eine Rolle spielen, längst nicht alles erklären. Das soziale Umfeld, die Erziehung und die individuelle Lebensgeschichte spielen eine entscheidende Rolle. Für viele ist es daher klar, dass die Entwicklung zu einem gewissenhaften Menschen weit mehr und weit anderes erfordert als bloß Gene, die sich biologisch einfach weiterentwickeln.

H. Ponchelet , *Plantes (Et pourtant elles s'adaptent)*⁸ (Pflanzen (und doch passen sie sich an)) berichtet über eine Reihe von Experimenten an der Universität Rouen in Frankreich. Dort wurde gezeigt, dass sich Flachs besonders gut an neue Umgebungen anpasst. So gut sogar, dass dieselben Pflanzen, die in unterschiedlichen Umgebungen wuchsen, fälschlicherweise verschiedenen Unterarten zugeordnet wurden. Die Botaniker ließen sich schlichtweg vom unterschiedlichen Aussehen täuschen. Ponchelet

argumentiert daher, dass das Gen nicht der alleinige bestimmende Faktor ist. Auch die Umwelt hat einen sehr deutlichen Einfluss. Zwar entwickeln sich Pflanzen gemäß den Eigenschaften ihrer Chromosomen, doch hängt ihre Entwicklung noch viel stärker von den Signalen ab, die sie aus der Umwelt erhalten. Man könnte sich hier folgende Frage stellen: Wenn Pflanzen dazu fähig sind, warum sollten wir dann nicht annehmen, dass dies gleichermaßen für Tiere und Menschen gilt? Ein Tier und ein Mensch könnten dann ebenfalls eine angemessene und sinnvolle Reaktion auf Umweltreize finden. Doch eine solch lebendige Wechselwirkung geht weit über das hinaus, was lediglich in den Genen als Erbmaterial vorhanden ist.

5.1.2. Die heilige Evolution Schöpfungsmythen

Nach der Betrachtung der profanen Evolution wenden wir uns nun dem Heiligen zu. Nahezu alle Religionen weltweit kennen Schöpfungsmythen als Erklärung für den Ursprung allen Seins, möglicherweise auch als Rechtfertigung für diverse religiöse Praktiken.

Ein Pygmäenmythos

P. Schebesta schreibt in **Der Ursprung der Religion* ^{9*}: Weit verbreitet sind die Urmythen, die schildern, wie das höchste Wesen den Menschen Unsterblichkeit verlieh oder anbot. Sie erzählen auch, wie die ersten Menschen in einem vertrauensvollen Verhältnis zum Schöpfer standen und in einem paradiesischen Zustand lebten. Dies währte nur so lange, bis sie ein Gebot des höchsten Wesens übertraten. Ein Fehltritt, ein Irrtum geschah, der dazu führte, dass sich der Schöpfer zurückzog und Krankheit, Leid und Tod über die Menschheit kamen.

Schebesta führt einen Mythos der Pygmäen als konkretes Beispiel an: Gott erschuf mithilfe des Mondes den ersten Menschen, Baatsi, und setzte ihn auf die Erde. Er formte seinen Körper aus Lehm, bedeckte ihn mit Haut und goss Blut hinein (als Symbol der Lebenskraft). Als Baatsi zu atmen begann, flüsterte Gott ihm ins Ohr: „Du sollst Kinder gebären, die den Wald bevölkern werden. Doch lehrt eure Kinder mein Gebot und sorgt dafür, dass auch sie es ihren Kindern lehren: Ihr dürft von allen Bäumen essen, nur nicht vom Tofubaum.“ Baatsi gebar viele Kinder, lehrte sie Gottes Gebot und zog sich dann zu Gott in den Himmel zurück (Anmerkung: der „deus otiosus“, siehe 3.3.1). Das Volk hielt an Baatsis Tradition fest. Eines Tages jedoch überkam eine schwangere Frau ein unwiderstehlicher Appetit, der sie nach der köstlichen Frucht des Tofubaums verlangte. Ihr Mann versuchte, sie umzustimmen, doch sie flehte so inständig weiter, dass sie schließlich in den

Wald schlich und heimlich eine Frucht pflückte. Er schälte sie schnell und versteckte die Schalen sorgfältig unterwegs, um nicht verraten zu werden. Doch der Mond (Anmerkung: das allsehende Auge Gottes) hatte es gesehen. Sie berichtete es Gott: „Der Mensch, den Du erschaffen hast, hat Dein Gebot gebrochen. Er hat vom Tofubaum gegessen.“ Gott war so erzürnt, dass er diesen Ungehorsam mit dem Tod bestrafte. So viel zu diesem Mythos.

Die biblische Schöpfung

Auch im *Buch Genesis* – „Genesis“ bedeutet „Ursprung“ –, dem ersten Buch der Bibel, finden wir eine Schöpfungsgeschichte, die wir hier in Kurzform wiedergeben. Sie beginnt mit den Worten: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Die Schöpfung wird dort über sieben Tage geschildert. So schuf Gott am ersten Tag das Licht; am zweiten Tag trennte er Himmel und Erde. Am dritten Tag trennte er das Wasser vom Land und ließ auf dem Land allerlei Pflanzen wachsen. Am vierten Tag schuf er den Sternenhimmel; am fünften Tag bevölkerte er das Meer mit Fischen und das Land und die Luft mit allerlei Vögeln. Am sechsten Tag waren die anderen Tiere und der Mensch an der Reihe. Er schuf den Menschen „nach seinem Bild“. Dann war die Schöpfung vollendet. Und am siebten Tag ruhte Gott. Danach erzählt die Bibel vom Sündenfall Adams und Evas, wobei Eva, von der Schlange verführt, ebenfalls von der verbotenen Frucht aß. Dies führte zu ihrer Vertreibung aus dem Paradies.

Es bleibt bemerkenswert, dass Mythen aus verschiedenen Kulturen, wie der Pygmäenmythos und die Geschichte vom Sündenfall in der Bibel, so viele Ähnlichkeiten aufweisen können.

Kreationismus

Es mag überraschen, dass manche die wissenschaftliche Tatsache – und Fakten lügen nicht – der Evolution leugnen. Der sogenannte Kreationismus, neben anderen, lehnt diese Evolution ab. Kreationismus ist die meist religiös geprägte Ansicht, dass das Universum und die Erde mit allem Leben darauf durch einen Schöpfungsakt eines Schöpfers entstanden sind. Diese Schöpfung wird als ein eher plötzliches und einmaliges materielles Ereignis betrachtet. Das bedeutet, dass man an die direkte Schöpfung der materiellen Realität „in dieser Welt“ glaubt, während man eine allmähliche Evolution, wie sie von der Wissenschaft nachgewiesen wurde, ablehnt.

Aus kreationistischer Sicht lassen sich neben der Schöpfungsgeschichte im *Buch Genesis* auch zahlreiche andere biblische Texte wörtlich interpretieren. Im *Buch Josua*, einem der Bücher des Alten Testaments (

10,12/13), lesen wir: „An jenem Tag redete Josua mit dem HERRN, und der HERR sprach: ‚Sonne, steh still über Gibeon, und du, Mond, steh still über dem Tal Ajalon!‘ Da stand die Sonne still, und der Mond blieb fast einen ganzen Tag lang still.“

Genesis 6,9, 25,9 und 37,2 enthalten zudem eine sogenannte Genealogie, eine Liste der aufeinanderfolgenden Generationen von Adam bis Abraham . Aus dieser Genealogie versuchten einige, das Alter der Erde zu berechnen. Kennt man die Anzahl der Generationen von der Schöpfung bis einschließlich Christus und die durchschnittliche Zeit, die für die Entstehung einer neuen Generation benötigt wird, lässt sich die Multiplikation leicht durchführen. Daraus schloss man, dass die Schöpfung erst vor wenigen Tausend Jahren stattgefunden haben konnte.

Eine Kontroverse

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Anhängern der Evolutionstheorie und des Kreationismus bestehen bis heute. So argumentieren beispielsweise einige Professoren, Kreationismus sei kein wissenschaftliches Fach und dürfe daher nicht im naturwissenschaftlichen Unterricht gelehrt werden. Anhänger des Kreationismus stellen Darwins Evolutionstheorie infrage und glauben, Gott habe die Erde erschaffen. Wissenschaftler halten dies für inakzeptabel. Sie betonen, dass sie nicht gegen Religion seien, sondern dass eine klare Trennung zwischen Wissenschaft und Glauben bestehen müsse. Daher sei es ihrer Ansicht nach nicht zulässig, Kreationismus im naturwissenschaftlichen Unterricht zu erwähnen. Die Professoren verfassten ihre Stellungnahme, nachdem der Europarat mit großer Mühe eine Resolution zu den Gefahren des Kreationismus verabschiedet hatte. Diese Resolution wendet sich gegen die Lehre des Kreationismus, sei es als naturwissenschaftliches Fach oder im Rahmen eines anderen Faches, mit Ausnahme des Religionsunterrichts. Gegen die Initiative des Europarats gab es heftige Proteste, insbesondere aus Ländern wie Polen und Italien, in denen Religion noch immer eine wichtige Rolle spielt. Aber auch in Flandern gibt es Anhänger des Kreationismus. Die Debatte zu diesem Thema wird unter anderem in den USA intensiv geführt.

Ein Mythos

Mythen sind die ewige Quelle, aus der das Universum, die Welt und die Menschheit entspringen. Ein Mythos ist Ausdruck archaischer oder uralter Weisheit. Er ist eine heilige Erzählung, insbesondere über eine beispielhafte göttliche Tat, die „in principio“, „am Anfang“, also vor Beginn der eigentlichen Menschheitsgeschichte, angesiedelt ist.

Die im Mythos dargestellte Verkörperung ist von subtiler Energie und Heiligkeit erfüllt, und der Gläubige, der sie nachahmt, hat Anteil an ihrer Kraft. Daher wird sie immer wieder als ewige Energiequelle beschrieben und dargestellt. Ein bestimmter göttlicher Akt wird in einen weltlichen und philosophischen Kontext eingebettet, sakramental gegenwärtig gemacht und in der Erzählung selbst geschildert.

Wer beispielsweise in Nachahmung eines göttlichen Erlösers sät, der einst – am Anfang – eine rettende Pflanze einführte, nimmt an der dadurch erzeugten Heiligkeit teil (Teilhabe) und erhöht seine Chancen auf eine reiche Ernte. Jedes Mal, wenn man sät, bezieht man sich auf den jeweiligen Mythos. Jede Aussaat wird daher als Anwendung der „allgemeinen Regel“ verstanden, die dieser Mythos tatsächlich verkörpert.

vielen alltäglichen Handlungen eine tiefere, höhere Bedeutung. Er zielt darauf ab, Institutionen, Bräuche und soziales Handeln zu legitimieren und zu rechtfertigen, indem er auf eine ursprüngliche und höchst persönliche Vergangenheit verweist. Wer den Mythos im gelebten Glauben bekennt („im lebendigen, nicht im toten Glauben“), vertraut darauf, dass die Zukunft durch diese Nachahmung und Teilhabe mitbestimmt und gestaltet wird.

Wenn von „am Anfang“ die Rede ist, bezeichnet „Anfang“ einen transzendentalen Ursprung, der vor, während und nach seiner Wiederholung im Alltag fortbesteht. Unsere ältere Generation kennt noch die sogenannte „heilige“ oder „geweihte“ Geschichte, die den Reichtum des Heilsgeschehens zusammenfasst. In dieser ist die Heilige Dreifaltigkeit der große, allumfassende „Ursprung“. Sie war „am Anfang“, sie „ist auch jetzt“ und „wird immer sein“ als der große „Anfang“, als Ursprung und somit auch als Fundament. Dies kommt immer wieder in dem bekannten Gebet zum Ausdruck: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang und jetzt und allezeit und in Ewigkeit.“

Alle alltäglichen Handlungen der Gläubigen – sofern sie, wie bereits erwähnt, in einem lebendigen und nicht in einem toten Glauben vollzogen werden – sind eine Nachahmung des Schöpfungsaktes der Heiligen Dreifaltigkeit und zugleich eine Teilhabe daran. Dies verleiht unserem Leben einen tieferen und höheren Sinn. Darauf gründet sich die gesamte Heilsgeschichte.

Ohne Einsicht in das Wesen der „Heiligkeit“, verstanden als eine tatsächlich überprüfbare Kraft aus der „anderen Welt“, ist der Mythos bedeutungslos. Daher nimmt er eine zentrale Stellung in archaischer Religion und im Okkultismus ein. Dies ist zugleich sein größtes Problem, denn seit der antiken griechischen Philosophie wird „Rationalität“ als das Fortbestehen von Vernunft, Ratio oder Logos verstanden, basierend auf sinnlicher Erfahrung – der dominierenden Kraft in unserem Denken und Leben. Wer also mythische Daten auf das rein Menschliche reduziert oder sie lediglich als Personifikationen von Naturkräften betrachtet, wird ihrem Realitätswert gemäß der alten Weisheit nicht gerecht. Man geht dann von menschlichen Projektionen und Symbolisierungen aus. Der Mythos wird auf etwas reduziert, das er nicht ist. So gelangt man nicht über die eigenen Vorannahmen hinaus, wodurch das wahre Gegebene, das „tatsächliche, unreduzierbar Mythische“, nicht einmal erfasst wird. Um es mit den Worten des heiligen Augustinus zu sagen: „Bene currunt sed extra viam“; Sie laufen gut, aber neben der Rennbahn. Sie denken realitätsfern.

Wenn man beispielsweise in der Bibel nachschlägt und feststellt, dass Gott am ersten Tag das Licht und erst am vierten Tag den Sternenhimmel – und damit die Sonne – erschuf, wird sofort deutlich, dass der Verfasser dieser Geschichte keinen Tatsachenbericht präsentiert und daher keine wissenschaftlichen Absichten gehabt haben kann. Die gesamte Geschichte ist ein Mythos, keine Fantasiegeschichte, sondern, wie bereits erwähnt, eine Erzählung, die Energien und Kräfte aus der Anderswelt nutzt, um Realitäten, Bräuche und Glaubensvorstellungen in dieser Welt zu erklären. Der Schöpfungsmythos erklärt den Ursprung der Welt auf eine heilige Weise.

Der Ursprungsmythos einer Pflanze oder eines Menschen erzählt uns, wie diese entstanden sind. Dasselbe gilt für den Mythos vom Tod, vom Feuer, von einer Institution oder von einer landwirtschaftlichen Technik. Ein Ereignis in mythischer Zeit bringt in profaner Zeit etwas Neues hervor. Wer den Mythos losgelöst von seinem magischen Kontext betrachtet, interpretiert ihn falsch.

Der amerikanische Religionshistoriker Mircea Eliade (1907/1986), *La poursuite de l'absolu*¹⁰ (Das Streben nach dem Absoluten), erklärt er. „Alles, was die Menschen in der Vergangenheit taten, ob Landwirtschaft, Industrie oder die Heilung von Menschen, orientierte sich an der Schöpfung der Welt. Dabei stellten sie sich beständig die Frage, wie die Welt mit allem, woraus sie besteht, entstanden ist. Und dies nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis.“

So begann in Tibet ein Lama-Heiler die Behandlung eines Kranken, indem er zunächst den Schöpfungsmythos, dann den Mythos vom Ursprung der Krankheit und schließlich den Mythos des ersten Schamanen rezitierte, der als Erster die betreffende Krankheit geheilt hatte. Dadurch wird der Patient an den Anfang der Zeit versetzt, noch vor die eigentliche materielle Schöpfung. Der traditionelle Heiler vollzieht somit keine wirkliche „Wiederherstellung“, denn genau dafür fehlt ihm ein Vorbild, ein Mythos. Er erzielt einen guten Erfolg, indem er bei jedem Problem gleichsam die Welt von Grund auf neu erschafft.“ Soweit Eliade .

Vergleichen wir diese Methode einmal mit der Wiederherstellung eines Programms auf einem Computer, der mit einem Virus infiziert ist. Die wirksamste Lösung besteht nicht darin, das Programm zu reparieren, sondern es vollständig neu zu installieren.

Eine Reihe von Gebeten spricht ebenfalls in diesem Sinne. Wir wollen dem letzten Kapitel über das Übernatürliche und das Gebet (3.3.) vorgreifen und auf das Gebet der Kirchenväter der Ostkirche eingehen. Sie sprechen davon, als ob die Menschwerdung Jesu im Schoß Marias die gesamte Schöpfung rückwirkend vom Anbeginn an, von heute bis in alle Ewigkeit, verherrlicht, es sei denn, man lehnt dieses Angebot übernatürlicher Lebenskraft ab.

Paul Ricoeur drückt es in * *Finitude et culpabilité** ¹¹(Endgültigkeit und Schuld) folgendermaßen aus: „ Die Religionsgeschichte versteht den Mythos heute nicht mehr als fiktionale Erklärung eines Ereignisses durch Bilder und eine ausgedachte Erzählung, sondern als eine Geschichte mit traditionellem Wert. Der Mythos berichtet von Ereignissen, die am Anfang der Zeit stattfanden und dazu dienen, einen rituellen Brauch zu begründen, ihn zu rechtfertigen und ihn in Ritualen zu verwirklichen. Der Mythos erklärt dem Menschen seinen Platz in dieser Welt und gibt ihm diesen.“

Weil sich der moderne und postmoderne Mensch nicht mehr von den Begriffen „mythische Zeit“ und „mythischer Ort“ angesprochen fühlt, findet er im Mythos weder eine Erklärung für Ereignisse noch eine Rechtfertigung für Rituale.

Die sogenannte Entmythologisierung (1.4.4.) hat zum Ziel, den Mythos seiner Ätiologie, seiner mythischen Ursprünge zu berauben. Dadurch verliert er jedoch auch seinen Erklärungs- (und Energie-)Wert. Er rechtfertigt weder

die Existenz der Welt noch traditioneller Rituale und führt zum Verlust der menschlichen Verbindung zum Heiligen. Das „re.ligere“ wandelt sich in ein „nec.ligere“: Was man nicht vernachlässigen darf, wird nicht mehr beachtet. So verliert der Mythos all seine subtile Energie und wird buchstäblich seiner Kraft beraubt.

Wer die heilige Welt aus nominalistischer Sicht ablehnt, hält die Mythen natürlich für reinen Unsinn. Darwin glaubte, dass viele Zufallsfaktoren eine entscheidende Rolle in der Evolution spielen. Für den religiösen Menschen sieht die Sache natürlich ganz anders aus: Für ihn ist das Leben das Ergebnis einer zielgerichteten Schöpfung. Lassen Sie uns daher den Prozess namens „Zufall“ genauer betrachten.

Zufall

Dass der Zufall im Leben eine entscheidende Rolle spielt, wird von manchen akzeptiert, von anderen jedoch vehement bestritten. Betrachten wir dies kurz. Beginnen wir mit einem Beispiel: Ein Zug, der mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 100 km/h fährt, befindet sich unter normalen Umständen nach einer Stunde Fahrt 100 km von seinem Ausgangspunkt entfernt. Das ist vorhersehbar und daher kein Zufall. Erweitern wir dieses einfache Beispiel um ein zweites: Stellen wir uns einen Eisblock vor, der sich von einem Gletscher am Nordpol löst und ins Meer treibt. Besitzt man alle notwendigen Daten, könnte man seine Bahn vom Moment des Ablösens bis zum vollständigen Abschmelzen berechnen. Dabei spielen unter anderem folgende Faktoren eine Rolle: Gewicht des Eisblocks, Windrichtung, Salzgehalt des Wassers, Temperatur des Eises, des Wassers, der Luft, Golfstrom, Erdrotation, Mondphase...

Nehmen wir an, neben dem Eisberg lege auch ein Schiff beispielsweise am 15. April 1912 von Southampton ab, und nennen wir dieses Schiff ebenfalls „Titanic“. Die Route dieses Ozeanriesen lässt sich berechnen, wenn man alle relevanten Faktoren kennt: die Motorleistung, die Meeresströmungen, die Wetterbedingungen, die Ruderstellung, den Kurs von der Abfahrt zum Ziel usw. Die Kollision des Schiffes mit dem Eisberg können wir als Zufall bezeichnen. Wir tun dies, weil sie aus unserer begrenzten Perspektive tatsächlich zufällig erscheint. Tatsächlich verfügen wir nicht über alle – nicht einmal alle – notwendigen Daten.

Objektiv betrachtet spielen all diese Faktoren eine Rolle, auch wenn sie uns nicht bewusst sind. Jeder, der über all diese Informationen verfügte – was einem Menschen nur selten zuteilwird –, würde erkennen, dass die

Kollision unausweichlich war. Daher ist es im Kontext der Gesamtheit der Realität kein Zufall, dass sie katastrophal endete, sondern vielmehr eine Notwendigkeit. Genau wie der Zug im ersten Beispiel pünktlich ankommen musste. Wir bezeichnen die Kollision jedoch als Zufall, weil wir aus unserer sehr begrenzten Perspektive nicht alle notwendigen und hinreichenden Bedingungen kennen, die zu ihr führten. Aus diesem Blickwinkel erscheint ein Zufall als unsere Interpretation, die ein uns unbekanntes Zusammentreffen von Umständen darstellen soll, doch im Wesentlichen ist er ein determinierter Prozess. Objektiv betrachtet, ontologisch gesehen, im Kontext der Gesamtheit der Realität interpretiert, existiert ein Zufall daher nicht.

Praktisch gesehen gibt es jedoch so viele, so unglaublich viele bekannte und unbekannte Faktoren, die auf uns einwirken und unser Sein und Verhalten beeinflussen. Genetische, umweltbedingte und psychologische Faktoren sowie zahlreiche unbewusste und sogar unterbewusste Faktoren geben unserem Leben eine Richtung. Wir haben dies bereits angesprochen (2.5). Unsere Gene und unsere Vererbung spielen eine Rolle, aber auch die Umgebung, in der wir aufwachsen. „Wildkinder“ (3.3.3) sind die tragischen Zeugen eines Lebens ohne jeglichen menschlichen Kontakt. Hinzu kommen die zahlreichen Einflüsse, die wir uns selbst zufügen, aber auch die, die wir von anderen erfahren. Tatsächlich geschieht so vieles außerhalb unseres Bewusstseins, dass uns vieles im Leben wie ein Zufall begegnet.

Während für Darwin der Zufall in der Evolutionstheorie eine sehr große Rolle spielte, sieht der religiöse Mensch dennoch ein heiliges Eingreifen in die Entwicklung der verschiedenen Lebensformen. Für ihn wirken hier höhere Wirklichkeiten als das Profane. Und das führt uns beinahe nahtlos zu unserem nächsten Thema: den sogenannten platonischen Ideen. Auch dazu später noch ein Wort.

Das Prinzip des hinreichenden Grundes.

Die Titanic-Katastrophe erscheint uns wie ein Zufall, weil wir den Verlauf des Eisbergs nicht kennen. Doch wenn wir alle – und ich meine wirklich alle – Abläufe eines komplexen Ereignisses kennen, dann erkennen wir, dass es sich nicht mehr um einen Zufall handeln kann, sondern um ein notwendiges Ereignis. In der Gesamtheit der Realität wird es dann zu einem determinierten Prozess: „Es muss so enden.“ Wie bereits erwähnt, reichen unsere begrenzten menschlichen Erkenntnisse in der Regel völlig aus, um diese Abläufe in all ihren Einzelheiten zu erkennen und vorherzusehen.

Lassen Sie uns dieses Prinzip des hinreichenden Grundes wie folgt veranschaulichen: Jemand klettert auf einen Felsen und stößt dabei gegen einen Stein, der herunterrollt und einen zweiten, viel tiefer liegenden Stein trifft. Beide nehmen das Ereignis eher passiv wahr. Doch nun rollt der erste Stein ein Stück weiter und landet auf einer jungen Pflanze. Diese Pflanze reagiert jedoch ganz anders als der fallende Stein und versucht, neben ihm weiterzuwachsen. Der hinreichende Grund für die Änderung der Wachstumsrichtung – oder besser gesagt: der Determinismus, den die Pflanze nun zeigt – ist kein „physikalischer“ Determinismus mehr wie beim getroffenen Stein, sondern ein „biologischer“, ein „pflanzenpezifischer“ Determinismus. Wir beobachten, dass eine Pflanze anders reagiert als der Stein, beispielsweise in ihrem Verhältnis zur Schwerkraft. Ein Stein fällt; eine Pflanze wächst entgegen der Schwerkraft. Kehren wir zum fallenden Stein zurück. In seiner Fallbewegung könnte er auch ein Tier treffen. Dieses Tier könnte dies mit einem Fluchtreflex vorhersehen. Man könnte dieses Verhalten als „determiniert“ bezeichnen, doch das Tier reagiert ganz anders als der Stein oder die Pflanze. Schließlich könnte der fallende Stein auch auf einen Menschen treffen. Und diese Person würde wiederum ganz anders reagieren.

Dies verdeutlicht, dass die „Freiheit“ von Lebewesen – Pflanzen, Tieren und Menschen – keine „wilde“ Freiheit ist. Man handelt nicht einfach so, ohne jeden Grund. Jede Reaktion hat eine Vorgeschichte. Jede vermeintlich „freie“ Handlung ist an einen Grund gebunden. Man reagiert auf etwas oder jemanden auf eine bestimmte Weise, aus Angst, um Gefahr zu vermeiden, aus Pflichtgefühl, aus Gewohnheit, weil man jemanden mag (oder nicht mag)... All dies sind Gründe für das jeweilige Handeln. Eine Handlung „reiner Freiheit“, eine Handlung ohne Grund, existiert schlichtweg nicht. Alles hat seinen Grund, und dieser Grund wird durch das Prinzip des zureichenden Grundes ausgedrückt.

Lassen Sie uns unsere Argumentation noch einen Schritt weiterführen und die Struktur einer Geschichte betrachten. Wenn mindestens zwei Ereignisse aufeinander folgen und zeitlich nahe beieinander liegen, dann handelt es sich um eine Geschichte.

Nehmen wir den Satz noch einmal: „Jemand klettert auf einen Felsen und stößt dabei gegen einen Stein, der herunterrollt und auf einem anderen Stein, einer Pflanze oder einem Menschen landet.“ Dieser einzelne Satz erzählt eine kurze Geschichte. Das Prinzip des zureichenden Grundes besagt, dass eine Geschichte nur dann sinnvoll oder rational ist, wenn die

Fortsetzung des Omens begründet ist. Der Grund dafür, dass ein Stein herunterrollt, liegt im Omen selbst, in der Tatsache, dass der Kletterer ihn stößt. Die Vorgeschichte des Kletterers – das Klettern – und die Vorgeschichte des Steins – das Stoßen – bilden zusammen die prägnante Geschichte.

Wir können diese Geschichte nun in ein Märchen verwandeln. Wir erhalten beispielsweise Folgendes: „Er kletterte auf den Felsen, stieß gegen einen Stein, und siehe da, plötzlich verwandelte sich dieser Stein in eine wunderschöne Prinzessin.“ Es ist völlig klar: Die Entstehung der Prinzessin hat absolut keinen ausreichenden Grund oder keine Grundlage dafür, dass sie gegen diesen Stein stieß.

Prinzessinnen entstehen nicht aus Steinen, anderswo werden Kürbisse nicht zu Kutschen, Frösche nicht zu Prinzen... Aber in einem Märchen ist das erlaubt; Märchen dürfen einfach irrationale Elemente enthalten.

Heute behaupten einige renommierte Wissenschaftler, wie etwa *J. Monod*¹², dass Leben zufällig aus toter Materie entstanden sei. Zuerst habe es nur tote Materie gegeben. Und daraus, aus dieser toten Materie, sei spontan Leben entstanden. Doch dann habe „Leben“ überhaupt keinen hinreichenden Existenzgrund, und Monods Geschichte über den Ursprung des Lebens weise eine ähnliche Struktur wie ein Märchen auf. In völliger Freiheit, ohne ausreichenden Grund oder Grundlage, verwandelte sich ein Stein in eine Prinzessin. In völliger Freiheit, ohne Grund oder Grundlage, wandelt sich tote Materie in lebende Materie, in beseelte Substanz.

Wenn Monod, Darwin und viele andere behaupten, das Leben sei zufällig entstanden, dann weist ihre Erzählung eine ähnliche Struktur auf wie beispielsweise die Geschichte der Prinzessin, die aus einem Stein entsteigt. Ähneln die Entstehungsgeschichte des Kosmos, wie sie uns die nominalistisch orientierte Wissenschaft lehrt, nicht eher einem großen Märchen – selbst wenn man versucht, sie mit „wissenschaftlichen Gründen“ zu untermauern?

Während für solche Denker die Evolution auf Zufall beruht, sieht der religiöse Mensch dennoch ein heiliges Eingreifen in die Entwicklung der verschiedenen Lebensformen. Für ihn wirken hier andere, höhere Wirklichkeiten. Diese liegen jenseits und über der toten Materie. Doch die Vorstellung, tote Materie würde sich selbst zum Leben erwecken, scheint eher ins Reich der Märchen zu gehören. Darauf werden wir später noch genauer zurückkommen. Bereits bei Platon und seiner Ideenlehre finden wir

einen Anfang jener höheren Macht, die alles Leben beseelt. Wir werden dies im Folgenden erläutern.

Der Höhlenmythos

Wir beziehen uns auf Platon (427/347), den größten Philosophen des Abendlandes, und sein Werk **Der Staat**, das den berühmten Höhlenmythos enthält. Kern dieses Mythos ist der Gegensatz zwischen der vergänglichen Welt, in der sich der Mensch befindet, und der unvergänglichen Welt zeitloser und absoluter Ideen. Solche „Ideen“ oder „Formen“ repräsentieren das Wesen alles Existierenden. Anders ausgedrückt: Alles, was in der materiellen Welt existiert, ist eine äußerst unvollkommene Darstellung seiner höheren Idee. Fassen wir diesen Mythos zusammen.

„In einer Höhle befinden sich Gefangene, die so fest angekettet sind, dass sie nur die Rückwand der Höhle sehen können. Ein helles Licht von draußen erhellt diese Wand. Kurz vor dem Höhleneingang gehen Menschen mit allerlei Gegenständen vorbei. Die Gefangenen sehen nur die Projektionen dieses Schauspiels an der Rückwand und halten diese Schattenbilder für die wahre Realität. Wenn nun ein Gefangener seine Ketten sprengt und sich umdreht, kann auch er in das Licht blicken. Das blendet ihn zunächst. Allmählich gewöhnen sich seine Augen an die neue Situation, und er erkennt zunehmend den Unterschied zwischen den Schattenbildern, die er bis dahin für die einzige Realität gehalten hat, und der vielschichtigeren Realität außerhalb der Höhle.“

Platonische Ideen

Um diese Welt als Schattenreich zu bezeichnen, muss Platon eine Wirklichkeit erfasst haben, die weit über das Alltägliche hinausgeht. Er erkannte, um in seiner Terminologie zu bleiben, den Zusammenhang und die Ähnlichkeit zwischen dem Schattenbild – dieser irdischen Realität – und jener höheren Wirklichkeit jenseits unserer Welt, die dieses Schattenbild hervorruft. Wir könnten diese alles überragende Welt, die Schatten von allem Existierenden erzeugt, die Welt der platonischen Ideen nennen. So betrachtet ist eine Idee im traditionellen platonischen Sinne kein menschliches Konzept, sondern repräsentiert das tiefste Wesen allen Seins.

„ Wenn du diese Idee je erblickst, dann werden dir Gold und prächtige Gewänder sowie die schönsten Knaben und Jünglinge wie nichts erscheinen“, so Platon. Offenbar erfasste er selbst etwas von diesen Ideen, „erblickte“ sie, was darauf hindeutet, dass er über eine gewisse Vorstellungskraft verfügte. Für ihn sind Ideen, in seinem Verständnis des

Wortes, gewissermaßen göttlich, denn die irdischen Dinge sind nach einem transzendentalen und ewigen Modell oder Abbild geschaffen. Dieses Modell belebt die einzelnen Dinge mit einer subtilen Lebenskraft, sodass sie tatsächlich zu einem Spiegelbild dieses jenseitigen Abbildes werden. Ohne diese Modelle und die in ihnen enthaltene Energie könnte die materielle Welt schlichtweg nicht existieren. Man könnte sagen, dass nach dieser Auffassung alles – einschließlich des Menschen – nach diesen Ideen geschaffen ist.

H. von Glasenapp schreibt in **Die nichtchristlichen Religionen* ^{13*}, dass die Eskimos, wie viele Indianer, Samoeden und Finnen, ebenfalls behaupten, dass jedes Lebewesen und jeder Gegenstand ein subtiles Bild oder Phantom, eine immaterielle Ähnlichkeit, besitzt.

Eine Idee „war, ist und wird sein“.

Alles, was verwirklicht oder „konstituiert“ wird, existiert in der Ideenwelt bereits vorher. Daher sagt man von platonischen Ideen, sie seien „präkonstitutiv“, sie existierten vor der Existenz materieller Dinge. Weil sie nicht nur vor der Existenz der Dinge „sind“, sondern auch fortwährend Verwirklichtes „zum Leben erwecken“, sind sie nicht nur präkonstitutiv, sondern auch konstitutiv. Ihr Wirken war nicht nur „am Anfang“ da, sondern auch jetzt, in der Gegenwart, und wird ebenso in der Zukunft da sein. Eine Idee „war, ist und wird sein“. Die Welt der platonischen Ideen ist ewig.

Betrachten wir zum Beispiel den Kreis. Jede irdische Darstellung davon ist unvollkommen und eine fehlerhafte Repräsentation der Idee eines „Kreises“, der zwar tatsächlich existiert, aber in einer transzendentalen Welt.

Ein greifbares Mineral ist somit eine endliche, vielleicht dürftige Verwirklichung der Idee von „Mineral“, die auf alle tatsächlichen und möglichen Mineralien als deren Zusammenfassung und Ideal zutrifft.

Oder betrachten wir die Idee des Schneeglöckchens. Dieses Bild und Gleichnis prägt alle irdischen Schneeglöckchen. Obwohl sich alle Schneeglöckchen voneinander unterscheiden und nur eine materielle und daher unvollkommene Verkörperung der Idee des Schneeglöckchens darstellen, erkennen wir sie dennoch als solche, weil sie auf dasselbe überirdische Vorbild verweisen.

Oder betrachten wir ein Pferd als Beispiel. Nach Platons Auffassung ist jedes einzelne Pferd oder jede Gruppe von Pferden in der Idee „Pferd“ zusammengefasst. Diese eine, einzigartige Idee – die alle möglichen

Ausprägungen umfasst – bestimmt den gesamten natürlichen Prozess. Wenn beispielsweise ein Pferd im Mutterleib gezeugt wird, wirkt die Idee „Pferd“ als aktive, strukturierende Kraft. Dies gilt für alle möglichen Pferde.

Die Idee der Ehe ist somit universell. Das bedeutet, dass alle möglichen Ehen in ihr zusammengefasst sind. Die Idee der Ehe ist zudem ideal, makellos, erfolgreich und glücklich machend. Sie ist das Idealbild, nach dem Liebende streben. Doch die Idealbilder sind nicht die Idee selbst, sondern ein Abbild der Idee. Die Idee selbst erschöpft sich dadurch nie, denn sie umfasst eine unendliche Anzahl von Idealbildern und reicht doch über diese hinaus. Platon stellt treffend fest, dass die Idee vom Verstand und das Abbild von der Vorstellungskraft oder den Sinnen erfasst wird. Das ist die platonische Ideenlehre.

Eine Idee war, ist und wird sein. Ein ähnlicher Ausdruck, der die Ewigkeit der anderen Welt und ihrer Ideen bekräftigt, findet sich beispielsweise in der folgenden kirchlichen Formulierung, die vielen der älteren Generation unter uns noch sehr vertraut klingen dürfte: „von Anbeginn an, jetzt und immerdar und in Ewigkeit.“

Das edle Joch

Mancher mag das alte Sprichwort kennen: „Ähnliches erkennt man am Gleichen.“ So kann das Auge die Sonne erkennen, weil es von allen Sinnen die reinste Form der Sonne in sich trägt. Anders ausgedrückt: Die Sichtbarkeit der Sonne einerseits und das Sehen andererseits sind aufeinander abgestimmt. Wir haben bereits erwähnt, dass jeder Sinn nur jenen Teil der Wirklichkeit offenbart, auf den er abgestimmt ist (4.1.1). Zwei Tiere, die dasselbe Joch für einen Pflug oder Wagen tragen, werden als „Paar“ bezeichnet. Man kann auch das Sichtbare zusammen mit dem Sehen als Joch, als Paar bezeichnen.

Platon verwendet diesen bildhaften Begriff auch , um die Ausrichtung unserer Seele, ihres Geistes, auf die Wirklichkeit zu verdeutlichen. Wenn unser Geist dem Sehen gleicht, dann ist die Wirklichkeit dem gleich, was unser Geist wahrnimmt. „Geist“ und „Sein“ sind in ihrer Verbundenheit wie ein Joch oder ein Gespann. Es ist ein Beispiel für Harmonie oder Integration, hier als „einander abgestimmt sein“. Durch das exemplarische und materielle Beispiel, in dem die Idee enthalten ist, erfassen wir etwas von der immateriellen platonischen Idee selbst. Durch den materiellen Kreis, das konkrete Schneeglöckchen und das für uns sichtbare Pferd versteht unser Geist, ja, „sieht“, die Idee von „Kreis“, „Schneeglöckchen“ und „Pferd“. Die

objektive Idee ist wie ein Licht, das uns erleuchtet , wie eine Art Einsicht, die uns hilft zu verstehen. Es ist gerade die ständige Gegenwart dieses Lichts in uns, die uns befähigt, Dinge zu erkennen. Etwas in uns ist im Wesentlichen identisch mit dem, was außerhalb von uns ist. Dies drückt sich in dem Sprichwort aus: „Ähnliches durch Ähnliches erkennen“. Auf Latein heißt es „similia similibus“.

Platon , *Der siebte Brief*¹⁴ Platon (im siebten Brief) verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der „Lichtmetaphysik“. Hier spricht er von der „edlen menschlichen Seele“. Sie ist jener Teil des Menschen, der nicht nach der sinnlichen Seite des Existierenden strebt, sondern nach dem „wesentlichen Sein“. Laut Platon erfordert dieses Streben wahre Bildung. Er erklärt, dass bei manchen Menschen diese Verwandtschaft zwischen der Seele und jenem hohen Licht bereits von Geburt an besteht. Ist dies jedoch nicht der Fall – was häufig vorkommt –, so kann man seiner Ansicht nach mit einem solchen Menschen vorerst nicht viel anfangen. Auch der Kirchenvater Augustinus wird später über solche Menschen sagen: „Bene currunt sed extra viam“; „Sie laufen gut, aber neben der Rennbahn“.

Betrachten wir an dieser Stelle die Vorsokratiker (4.2.2.). Sie gingen davon aus, dass alles Existierende von einer äußerst feinen, unsichtbaren Substanz durchdrungen ist. Für sie war der Urgrund allen Seins materiell. Sie kannten den Begriff der „radikalen Immaterialität“ noch nicht. Später führten Pythagoras und Platon dies weiter aus und behaupteten, dass die Grundlage aller Wirklichkeit tatsächlich immateriell sei. Darüber hinaus lehrten sie, dass alles Sein „eine Einheit bildet und zudem wertvoll und gut ist“. Der Urgrund allen Seins ist „eins“, weil er auf dieser höheren Ebene der Wirklichkeit Einheit aufweist, um Kohärenz und Ähnlichkeit zu gewährleisten. Er ist „wahr“, weil er objektive Wahrheit enthält und völlig unabhängig von einem erkennenden Subjekt ist. Schließlich ist das Sein „gut“, weil es der Wertschätzung zugänglich ist. Negativ ausgedrückt: Sein ist nicht absurd, nicht sinnlos, sondern in jedem Fall wertvoll.

Aus religiöser Sicht lässt sich ein roter Faden von der griechischen Philosophie bis zum Kommen Christi und dem Gottesbild im Neuen Testament erkennen. Die hellenischen Denker bilden dabei ein notwendiges Bindeglied: Der Urgrund des Seins ist mehr als grobe Materie, mehr als feine Substanz; er ist sogar gänzlich immateriell und besitzt Attribute der Einheit, der Wahrheit und der Güte – Attribute, die im Christentum dem höchsten Wesen, Gott, zugeschrieben werden.

Gottes Gedanken

Später erkannte Albinus von Smurna (ca. 100/170 n. Chr.), dass die platonischen Ideen Gottes Gedanken sind und daher göttlich. Alles Existierende besitzt seine eigene „göttliche Idee“ und damit auch seine Göttlichkeit. Wenn wir einen Baum sehen, wissen wir, dass dieser Baum im Geiste Gottes „von Ewigkeit her“ existiert. Ohne diese Symbole könnte die materielle Welt nicht existieren. Was sichtbar ist, war im Geiste Gottes seit Ewigkeit unsichtbar gegenwärtig. Auch die Bibel, *Hebräer 11,3*, drückt diesen Gedanken aus: „Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welten durch das schöpferische Wort Gottes geschaffen wurden.“ Was man sieht, entspringt dem Unsichtbaren. *La Bible de Jérusalem* ¹⁵erklärt diesen Text in einer Fußnote: „Avant leur création, les réalités existaient en Dieu, de qui tout procède“: „Bevor sie erschaffen wurden, existierten die Realitäten in Gott, der allem vorausgeht.“

Anders ausgedrückt: Die Ideen sind mit Gott verbunden, der sie als Teil seiner Schöpfung selbstverständlich ernst nimmt. Diese gottgegebene Ernsthaftigkeit der Begriffe ist es, die ihre Heiligkeit oder Unantastbarkeit begründet. Gott erschafft die Welt nach seinen Ideen, geordnet und nach objektiven Begriffen. Als gewissenhaftes Wesen legt er diese Heiligkeit und Unantastbarkeit somit in seine gesamte Schöpfung. Man erkennt den platonischen Gedanken, der nun christianisiert wurde.

Das Wesen oder die Form der Dinge

G. Bolland schreibt in **WF Hegels Encyclopädie der* ¹⁶philosophischen Wissenschaften* ganz im Sinne Platons: „Der Begriff ist das, was in den Dingen wohnt und wodurch sie zu dem werden, was sie sind. Etwas zu ‚verstehen‘ setzt unmittelbar voraus, sich seines Begriffs bewusst zu werden.“ Ein anderer Ausdruck für „den Begriff der Dinge“ ist ihre eigene „Form“ oder ihr Wesen.

Was eine „Forma“ besitzt, besitzt demnach auch seine eigene Individualität, nämlich jenen Bereich innerhalb der Gesamtheit der Wirklichkeit, auf den es sich bezieht. Für Platon existieren Ideen vor aller materiellen Wirklichkeit und besitzen eine subtile Lebenskraft. Albinus sah sie als autonome Ideen Gottes, die über einen spezifischen Bereich der Wirklichkeit herrschen. Damit begründete Albinus den christlichen Idealismus. Christlicher Idealismus bedeutet hier, der Tatsache Priorität einzuräumen, dass alles Existierende bereits im Geiste Gottes „existiert“. Die Ideen sind daher göttlich. In diesem Licht betrachtet, ist der Abstand zwischen diesen Ideen – der „Forma“ oder dem Zubehör – und den

verschiedenen Göttern der vielen Religionen prinzipiell nicht sehr groß. Jede Idee steht für eine Gottheit, ein Wesen, das den Bereich der Wirklichkeit regiert, auf den sich diese spezifische Idee bezieht, und ist mit ihr verbunden. Und dies unabhängig davon, ob es dem höchsten Schöpfer, Gott, gehorcht oder nicht.

Die Patristik (33/800), die Philosophie der Kirchenväter, und die mittelalterliche Scholastik (800/1450), die Philosophie der in den Scholas, den Klosterschulen, gelehrten Theologen, übernahmen die Grundidee Platons und Albinos . Auch für diese beiden philosophischen Strömungen sind die wesentlichen Formen Gedanken Gottes . Sie sind daher auch von ihm geschaffen. Eine solche immaterielle oder nicht-materielle Idee erzeugt subtil eine „Gedankenform“, die wiederum als Modell für die materielle und grobstoffliche Form dient. In dieser Auffassung ist es der Geist, der sich den Körper erschafft. Nicht umgekehrt. Der Mensch besitzt einen Körper, aber er „ist“ nicht dieser. Im Wesentlichen ist er eine immaterielle Seele.

Der Nominalismus kennt keine Form .

Sobald die „Formae“ (Plural von „Forma“) als objektive und unantastbare Begriffe definiert sind, die die Heiligkeit der Wirklichkeit konstituieren, lässt sich auch genauer beschreiben, wie sich Nominalismus vom platonischen Idealismus unterscheidet. Die Unantastbarkeit des Heiligen impliziert, dass diese Formae verletzt werden können, aber nicht verletzt werden dürfen. Doch genau diese Entscheidung bleibt im Nominalismus dem autonomen Individuum überlassen. Solange unsere Kultur an individuellen Meinungen festhält, fehlt ihr jede ontologische Grundlage. Ontologie impliziert, dass Wirklichkeit Meinungen erzeugt. Doch für den autonomen Menschen hat Wirklichkeit kein eigenes Wesen. Sie ist das, was der Mensch selbst daraus macht. Im Nominalismus ist es eben die Meinung, die Wirklichkeit erschafft. Meinung definiert Moral. Es gibt keine objektiven Wirklichkeiten. Es gibt nur das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen. Für das nominalistische Denken ist Ontologie eine mittelalterliche und überholte Ansicht. Der moderne nominalistische Mensch ist die einzige Quelle von Werturteilen. Es gibt keine universell gültigen und objektiven Wirklichkeiten – das ist mittelalterliche Ontologie, aber nichts davon trifft auf unsere Zeit zu.

In einer atheistischen Welt ohne Gott hat auch die Heiligkeit der Dinge keine normative Wirkung. Denn es gibt keinen Gott, keine Heiligkeit und somit keine objektive Norm außerhalb des Menschen. „Wenn Gott nicht existiert, ist alles erlaubt“, so der extreme Nominalismus (3.2.). Für den Nominalisten besitzen die Dinge tatsächlich keine ideale Seinsform. Der

Mensch kann daher willkürlich über Ernsthaftigkeit und Heiligkeit der Dinge – oder vielmehr über deren Abwesenheit – entscheiden. Für den Nominalisten sind Begriffe nichts weiter als Namen, subjektive Gedanken, die man nach Belieben ausfüllt.

Die Urpflanze

Rudolf Steiner (1861/1925), *Goethes Weltanschauung*¹⁷ Goethes Lebensphilosophie beginnt mit einem Gespräch zwischen W. von Goethe (1749–1832) und F. Schiller (1759–1805), zwei deutschen Dichtern der Klassik. Ihr Gespräch drehte sich um die Urpflanze. Vor Schillers Augen zeichnete Goethe mit wenigen charakteristischen Federstrichen eine Skizze einer Pflanze. „Eine solche Pflanze muss es doch geben“, sagte er, „wie sonst könnte ich erkennen, dass diese oder jene Form eine Pflanze ist, wenn nicht alle Pflanzen nach einem bestimmten Vorbild geschaffen sind?“ Schiller betrachtete die Form und sagte: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.“ Goethe erwiderte: „Es ist mir sehr willkommen, dass ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit meinen Augen sehen kann.“ Schiller fuhr fort: „Wie kann eine Erfahrung jemals durch eine Idee dargestellt werden? Denn das Besondere an einer Idee ist gerade, dass sie niemals mit einer Erfahrung übereinstimmen kann.“ Für Goethe macht es keinen Sinn zu sagen, dass etwas nicht mit der Idee übereinstimmt. Ein Ding kann nichts anderes sein als etwas, das von der Idee hervorgebracht wurde. Selbst wenn es sich notfalls um eine verzerrte Darstellung handelt. Die Idee erscheint ihm vor seinem inneren Auge, so wie die Sinneswelt seinen physischen Augen sichtbar ist. Was von den Sinnen wahrgenommen wird, ohne vom Licht der Ideen erleuchtet zu werden, ist eine illusionäre Welt.

Wie finden Idee und Sinneswelt zusammen? Für Goethe ist diese Frage überflüssig. Er ist überzeugt, dass die Natur nach bestimmten Ideen wirkt, so wie sich der Mensch in seinem Handeln von einer Idee leiten lässt. Goethe begreift die gesamte Natur als von Ideen durchdrungen. Die Erscheinungsformen konkreter Dinge unterscheiden sich, weil die Idee in ihnen mehr oder weniger stark repräsentiert ist. Das wahre Wesen des Lebens offenbart sich erst durch eine höhere Form der Kontemplation. Das Sehen mit den physischen Augen ermöglicht Einblick in das Sinnliche und Materielle. Das Sehen mit den „Augen des Geistes“ führt zur Betrachtung der Prozesse im menschlichen Bewusstsein, zur Wahrnehmung der Welt des Denkens, Fühlens und Wollens. Soweit Goethes Vision. In diesem Gespräch zwischen Goethe und Schiller erkennt man deutlich die Beschreibung der platonischen Ideenlehre.

Wenn Ideen auf materielle Prozesse einwirken, scheint dies einer nominalistischen Evolutionstheorie zu widersprechen, in der der Zufall eine viel größere Rolle spielt. Doch im Leben, wie es sich entwickelt und manifestiert, finden wir vieles, das nicht willkürlich erscheint, sondern vielmehr nützliche, ja bewusste Absichten offenbart. Auch dazu lässt sich etwas sagen.

Zielstrebigkeit in der Natur

Genetik, Anatomie, Physiologie oder Psychologie ... beinhalten ebenfalls zielgerichtete Prozesse. Ein beschädigtes oder minderwertiges Gen ist in der Regel rezessiv, nicht dominant. Wird die Gallenblase eines Menschen operativ entfernt, übernimmt der Magen diese Funktion. Bei einer Verletzung reagiert der Körper nicht zufällig, sondern intelligent, um die Heilung zu ermöglichen. Lebt ein Mensch unter unerträglichem Stress, greifen psychologische Überlebensmechanismen. Man könnte dies als „natürliche Heilung“ bezeichnen, doch diese Bezeichnung erscheint nicht ganz zutreffend, da sie der Natur eine gewisse „höhere Intelligenz“ zuschreibt.

Platon sprach von der objektiven „Idee“. Kirchenväter und Scholastiker sprachen von einer „selbstwirkenden Seinsform“. Aus dieser Perspektive lässt sich sagen, dass die gesamte Schöpfungsgeschichte in mythischer Sprache erzählt, wie Gott mit seiner verborgenen Lebenskraft die verschiedenen Seinsformen – nach seinem Bild und Gleichnis – in seine Schöpfung einfügt. So existiert die Idee des „Menschen“ oder „Affen“ oder wie auch immer es sich nennen mag, bereits objektiv irgendwo in der anderen Welt, bevor die materielle Welt entsteht und somit auch bevor der erste Mensch auf Erden existiert. Diese materielle Welt entwickelt sich äußerst langsam. Doch ganz allmählich, im Laufe von Millionen von Jahren, verwirklichen sich jene Ideen, jene leitenden Konzepte, aus der anderen Welt in der materiellen Welt. Die Konzepte dienen somit als Modelle für das, was sich in dieser Welt manifestiert. Das war die Grundlage der platonischen Ideenlehre, wie wir sie oben beschrieben haben.

Solowjow

Der russisch-orthodoxe Philosoph Wladimir Solowjow (1853–1900) äußert sich in diesem Sinne in seinem Werk **La justification du bien** ¹⁸(Die Rechtfertigung des Guten) . Zunächst stellt Solowjow, gemeinsam mit den Biologen seiner Zeit, fest, dass die Evolution der Lebensformen eine Tatsache, eine wissenschaftlich unbestreitbare Tatsache ist. Weiterhin nimmt er als Axiom an, dass etwas Höheres niemals spontan aus etwas Niedrigerem oder Primitiverem entstehen kann. Die Annahme, dass etwas

Höheres aus etwas Niedrigerem hervorgeht – wir verweisen auf das bereits Gesagte über den Grundsatz des zureichenden Grundes und auf das Märchen, in dem dieser Grundsatz nicht beachtet wird –, würde beispielsweise bedeuten, dass man lose Buchstaben in die Luft wirft und diese so zu Boden fallen, dass sie einen sinnvollen Text über ein bestimmtes Thema bilden. Ein solcher Text kann nur entstehen, wenn bereits eine höhere Idee vorhanden ist, die jemand durch die Buchstaben und Wörter vermittelt.

Dieser Text ist also nicht das Ergebnis von Zufall, sondern intelligenter Arbeit. Anders ausgedrückt: Aus $a + b$ kann ich tatsächlich a oder b oder $a + b$ ableiten, aber aus a allein kann ich nur a ableiten, niemals b . Mit anderen Worten: Wenn das Niedere hinsichtlich seiner biologischen Struktur und seines Verlaufs lediglich das Niedere ist, ohne auch nur die geringste Spur des Höheren in sich zu tragen, dann kann das Höhere nicht allein daraus abgeleitet werden. Zu behaupten, das Niedere erschaffe das Höhere, was letztlich bedeutet, etwas aus dem Nichts zu erschaffen, heißt, die Tatsache der Evolution durch logischen Unsinn zu ersetzen. Das Prinzip „post hoc; ergo propter hoc“ greift hier nicht. Nur weil etwas zeitlich nach etwas anderem kommt, heißt das nicht, dass es nicht vorher existiert hat. Die höheren, die reichhaltigsten und die realsten Existenzformen – die Ideen – sind bereits vorhanden, bevor sich die niederen Formen in der materiellen Welt verwirklichen, obwohl diese höheren Formen erst zeitlich nach den niederen erscheinen. Die Evolution schafft die materiellen Bedingungen oder eine günstige Umgebung, damit die höhere Form erscheint oder sich offenbart. So betrachtet ist die Manifestation einer neuen Existenzform in gewissem Sinne eine Neuschöpfung.

Solowjow erkennt anhand der für die Anderswelt charakteristischen Seinsformen eine Reihe von Entwicklungsstufen, die in einer aufsteigenden Bewusstseinslinie in dieser Welt entstehen: ein Stein, eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch, ein vergöttlichter Mensch. Der Stein existiert als anorganisches Wesen. Der Stein und die gesamte anorganische Natur bilden die materielle Grundlage für das evolutionäre Entstehen des Lebens in Form der Pflanze. Die Pflanze existiert und lebt. Das Tier lebt und ist sich seines Lebens bewusst. Der Mensch begreift den Sinn des Lebens anhand von Begriffen. Die Kinder Gottes haben Anteil an seinem übernatürlichen Leben und verwirklichen aktiv den Sinn des Daseins. Das bedeutet, dass sie bis zum Ende der Zeiten, bis zum Ende der Welt, in allen Dingen nach der Verwirklichung der vollkommenen, bewussten Ordnung streben.

Solowjow argumentiert, dass das historische Erscheinen Christi als Gottmensch untrennbar mit der gesamten Evolution der Welt verbunden ist. Würde man die Realität dieses Ereignisses leugnen, würde dies den Sinn und das Schicksal des Universums zunichtemachen. Wer sich mit den ostgriechischen Kirchenvätern befasst, weiß, dass Solowjows kosmische Perspektive, in der er Christus als historische Gestalt verortet, direkt aus der Patristik stammt. Für die Kirchenväter war Jesus zwar der kleine Mensch, der am Kreuz starb, aber er war auch der kosmische Richter über Lebende und Tote, wie Paulus und Johannes ihn schildern: unermesslich demütig, aber ebenso unermesslich verherrlicht dank Gottes lebensspendender Kraft. Gott hat die Vollkommenheit, die am Ende kommt, seit jeher vor Augen und baut sie Schritt für Schritt auf.

Hier Solowjows Charakterisierung der Evolutionsstufen in Kürze: Nicht nur das Universum expandiert, sondern offenbar auch das individuelle Bewusstsein. Die biblische Schöpfungsvorstellung impliziert, dass alle Seinsformen, alle Ideen, von Gott geschaffen wurden. Somit auch jene Seinsform, die man „Evolution“ nennt. Gott erschafft die gesamte Evolution, deren faktische Realität daher niemals als Argument gegen die biblische Schöpfungsvorstellung angeführt werden kann.

Aus dieser Perspektive lässt sich daher feststellen, dass die gesamte Schöpfungsgeschichte in mythischer Sprache erzählt, wie Gott mit seiner verborgenen Lebenskraft die verschiedenen Seinsformen – nach seinem Bild und Gleichnis, wie *Genesis 1,26* besagt – in seine Schöpfung einfügt und sie nach und nach in der materiellen Welt verwirklicht. Ein solches idealistisches Gedankengut findet sich beispielsweise in der * *Jerusalem-Bibel* *, die dem Buch *Esther* vorangeht : „Dieu ne manifeste pas extérieurement sa puissance et cependant il dirige les événements“ („Gott stellt seine Macht nicht äußerlich zur Schau, und doch lenkt er die Geschehnisse“). Für den religiösen Menschen ist die Schöpfung somit ein fortwährender idealistischer Prozess, der sich in der materiellen Welt verwirklicht. Er sieht keinerlei Widerspruch zwischen biologischer Evolution und biblischer Schöpfung. Im Gegenteil, beide Sichtweisen ergänzen sich harmonisch.

Die Selbstverständlichkeit, mit der ein wahrhaft christlicher Platoniker wie Solowjow die Evolutionstheorie in sein Denken integriert, zeigt dem religiösen Menschen, dass Darwinisten und ihre Anhänger, die es immer noch wagen zu behaupten, „dass sie nicht an Gott glauben, weil sie der Evolutionstheorie anhängen“, wenig von Religion verstehen. Wie der amerikanische Philosoph D. Dennett in einem Interview nach der Verleihung

des Erasmus-Preises 2012 erklärt ¹⁹, wirkt die Evolutionstheorie auf Menschen mit einer traditionellen Weltanschauung bedrohlich.

Dasselbe gilt für diejenigen, die die Evolutionstheorie als Gefahr für ihren Glauben sehen. Wer die Evolutionstheorie im Namen einer eigennützigen Bibelauslegung oder die theologische Auslegung im Namen einer eigennützigen wissenschaftlichen Interpretation bestreitet, verwechselt die Bereiche, in denen sich die beiden Auslegungen entwickeln. Die Evolutionstheorie und der Glaube an die Schöpfung widersprechen sich nicht, sondern ergänzen einander.

Abschließend sei gesagt, dass jeder, der – wie es auch heute noch vorkommt – versucht, die Evolutionstheorie gegen die Schöpfungsidea auszuspielen, nach Ansicht von Solowjow und seinen Zeitgenossen eine fehlerhafte und im Grunde lächerliche Vorstellung von „Schöpfung“ voraussetzt.

5.1.3. Leben als spirituelles Wachstum

Die richtigen Entscheidungen treffen

Neben der Evolution, betrachtet aus wissenschaftlicher und ideentheoretischer Perspektive, lässt sich auch das menschliche Leben zwischen Geburt und Tod als Evolutionsprozess verstehen. Es ist offensichtlich, dass sich der Mensch im Laufe seines Lebens weiterentwickelt. Eltern, Mitmenschen, Erzieher, Psychologen, Sozialarbeiter, religiöse Persönlichkeiten – ja, die gesamte Gesellschaft – sind verpflichtet, oder sollten es sein, einen Menschen auf seinem Weg zum Erwachsenwerden zu begleiten. Doch auch der Erwachsene selbst kann ethische Entscheidungen treffen, die seine Entwicklung positiv oder negativ beeinflussen.

G. Van der Zeeuw vertritt in seinem Werk **Hellsehen in Raum und Zeit* ^{20*} als paranormaler Seher überwiegend die letztgenannte Auffassung. Er schreibt: „Da das ethische Bewusstsein des Durchschnittsmenschen nicht sehr ausgeprägt ist, wird er in der Regel den falschen Weg wählen, selbst nach einer Warnung. Man sollte nicht immer einen Hellseher aufsuchen, um eine solche Warnung zu erhalten. Man spürt es selbst in sich, aber man muss auch darauf hören.“ Van der Zeeuw meint damit offenbar, dass die meisten Menschen zwar wissen, wie sie ethische Entscheidungen treffen, aber dennoch nicht auf ihr Gewissen hören und dadurch viele gute Gelegenheiten verpassen. Weiter heißt es in seinem Buch: „Man kann sich daher schneller weiterentwickeln, indem man sofort die richtigen Wege

wählt, aber es kann auch sehr lange dauern, bis man eine Lektion gelernt hat, wenn man immer wieder den falschen Weg wählt.“

Neben den Entscheidungen, die ein Mensch bewusst treffen kann, gibt es auch viele Dinge, die ihn unvorbereitet treffen und aus denen er Lehren zieht. Niemand ist vom Leben frei von Schwierigkeiten. Es ist jedoch eine Tatsache, dass manche Menschen mehr zu verarbeiten haben als andere. Und fast niemand wünscht sich bewusst und freiwillig Schwierigkeiten.

Ein funkelnder Diamant

Und doch scheint uns das Erleben von Leid auch zum Nachdenken anzuregen, und unsere Rückschläge gelten als unsere größten Lehrmeister. Das ist im Wesentlichen die These von Elisabeth Kübler-Ross und anderen in ihrem Buch **Über den Tod und das Jenseits** ²¹, wo sie schreibt: „In jedem Leid liegt die Wurzel, die zum Wachstum bestimmt ist. Wachstum ist der einzige Grund unserer Existenz auf Erden. Man kann keine spirituelle Reife erlangen, wenn man in einem prächtigen Blumengarten sitzt und sich von einem Diener die köstlichsten Speisen servieren lässt. Man wächst, wenn man krank ist, wenn man Schmerzen hat, wenn man einen schmerzlichen Verlust ertragen muss.“ Und weiter lesen wir: „Wenn man – symbolisch gesprochen – wie ein Stein in einer Mühle landet, hängt es ganz von einem selbst ab, ob man darin völlig abgenutzt und zerschmettert wird oder als strahlender Diamant hervorgeht.“

Wenn du auf dein Leben zurückblickst, wirst du Gott nicht für dein Schicksal verantwortlich machen, sondern erkennen, dass du selbst dein größter Feind warst. Du musst dir Vorwürfe machen, so viele Gelegenheiten zur vollen Entfaltung nicht genutzt zu haben. Als dein Haus abbrannte, dein Kind starb, dein Mann verletzt wurde oder du selbst einen Schlaganfall erlittst, gab es unzählige Gelegenheiten, so viel zu lernen, dass du es noch immer nicht vergisst.“ So weit der Text von Kübler-Ross. Diese Formulierung erscheint uns recht befremdlich. Es ist sicherlich nicht jedem möglich, so viele unterschiedliche Schwierigkeiten als Chance zur persönlichen Weiterentwicklung zu sehen. Es ist, gelinde gesagt, eine eigentümliche Form des positiven Denkens. Der Durchschnittsmensch würde all dem lieber erspart bleiben.

Das Leben als Herausforderung

Rabindranath Tagore (1861–1941), ein legendärer Dichter, hat uns ebenfalls eine Form des positiven Denkens hinterlassen. Er drückt es so aus: „Ich schlief und träumte, das Leben sei Freude. Als ich erwachte, sah ich,

dass das Leben eine Aufgabe ist. Ich machte mich an die Arbeit, und diese Aufgabe wurde zur Freude.“ Anders gesagt: Die Realität unseres Alltags mit all seinen großen und kleinen Mühen wird als etwas Gutes, etwas Wertvolles gedeutet. Und zwar so, dass die Aufgabe, das Gegebene und die Anforderungen tatsächlich bewältigt werden. Besonders mit Blick auf die Zukunft – die Zukunft als das große Lemma oder das Unbekannte – denken Menschen in heutigen New-Age-Kreisen beispielsweise „positiv“. Sie betrachten die Zukunft, als sei sie bereits bekannt und als erfolgreich bewiesen. Dies widerspricht jeglichem gegenwärtigen Negativismus und Nihilismus, jeglichem Untergangsgedenken. Der deutsche Philosoph F.W. Foerster (1889–1966) behauptete, „nur der Himmel könne der Erde widerstehen“. Damit meinte er, dass man, um die Probleme des Lebens zu bewältigen, auf etwas zurückgreifen müsse, das weit über die Dinge dieser Welt hinausgeht. Diese Ansicht deckt sich vollkommen mit der platonischen Ideenlehre sowie mit vielen positiv orientierten Religionen. Die Bibel spricht von der nährenden Rolle Gottes im und durch das Leben des Einzelnen.

Kein angenehmes und unbeschwertes Leben?

In * *Wir leben nicht nur einmal* ^{22*} schreibt Schmidt: „So paradox es auf den ersten Blick klingen mag, so ist es doch wahr, dass niemand gegen seinen Willen auf die Welt kommt. Denn im Lichte der Erforschung des Schicksals offenbart sich jede Existenz als Fortsetzung unseres unendlichen Lebensspektakels, dessen Autor, Regisseur und Hauptdarsteller wir selbst sind.“ Damit postuliert Schmidt, dass etwas in den Tiefen unserer Seele versucht, das zu wählen, was uns die größten Chancen für spirituelles Wachstum bietet. Vorzugsweise ist dies kein Leben, das ohne Hindernisse verläuft, sondern ein Leben, das mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert wird, um den Menschen zu zwingen, seine „Lektionen“ zu lernen und dadurch an Bewusstsein, Weisheit und Willenskraft zu gewinnen. Doch diese Kriterien der Seele – für uns hier und jetzt meist unbewusst – unterscheiden sich paradoxerweise deutlich von den bewussten Kriterien, die wir bequemerweise für ein erfolgreiches, gesundes, angenehmes und vor allem unbeschwertes Leben wählen würden.

Betrachten wir hier die Geschichte des Soldaten namens Er, wie Platon sie am Ende seines Werkes „*Der Staat*“ *schildert*. Dieser Soldat war offenbar in einer Schlacht gefallen. Nach etwa zehn Tagen erlangte er das Bewusstsein wieder und berichtete von seinen Erlebnissen in der anderen Welt. Die Richter dort erklärten ihm, seine Zeit zu sterben sei noch nicht gekommen, doch müsse er, sobald er auf die Erde zurückgekehrt sei, den Menschen berichten, was er in seinem außerkörperlichen Zustand gesehen hatte. Im

Wesentlichen brachte er nach seiner Rückkehr die Botschaft, dass Menschen, die ein tugendhaftes Leben geführt hatten, nach dem Tod dafür belohnt würden. Diejenigen jedoch, die sich schwer verfehlt hatten, wurden mit einer hohen Strafe belegt und in eine Art Unterwelt verbannt.

Diese Einweihung von Er kann in gewisser Weise mit dem Lebenstraum eines jungen Indianers, dem Traum des Magiers Wauchus-co (3.3.4.) oder dem, was beim Aufbruch des Indianers Black Elk geschah, verglichen werden, worüber im Text weiter gesprochen wird (6.3.).

In seinem Buch **Le code caché de votre destin** ²³(Der verborgene Code deines Schicksals) untersucht J. Hillman den Mythos von Er und Platons Erklärungen dazu. Laut Platon besitzt jeder Mensch vor seiner Geburt eine „Entität“, die ihn bei der Gestaltung seines zukünftigen irdischen Lebens leitet. Die Grundzüge dieses Lebens werden in Absprache mit dem ungeborenen Menschen weiter festgelegt.

Hillman merkt an, dass wir laut dem Platoniker Plotin (205/270) vor unserer Geburt nicht nur unseren Körper, sondern auch den Ort und die Umstände unserer Geburt und sogar unsere Eltern selbst wählen. So gesehen sind wir die Verkörperung der Meinung, die wir uns zuvor über uns selbst gebildet haben. Dies gilt selbst dann, wenn sich im Laufe unseres Lebens herausstellt, dass wir mit unseren Entscheidungen überhaupt nicht zufrieden sind. Doch dann urteilen wir nach ganz anderen, weltlichen Kriterien.

Dann erkennen wir nicht mehr die tieferen, ja verborgenen Gründe für die Entscheidungen, die unsere Seele für uns getroffen hat. Und diese – nun unbewussten – Entscheidungen entsprechen dem, was wir für unser spirituelles Wachstum benötigen. Diese Gründe werden jedoch bei unserer Geburt aus unserem Gedächtnis gelöscht. Die Instanz, die uns im Leben leitet, hat sie jedoch nicht vergessen und drängt uns immer wieder aus den Tiefen unserer Seele, sie umzusetzen. So erkennt man die Bedeutung der ethischen Höhe – oder Tiefe – dieser leitenden Instanz für unser gesamtes weiteres Leben auf Erden. Daher ist es auch wichtig, uns selbst hinsichtlich unserer verborgenen Annahmen, unserer Berufung, unseres Glücks und unserer Rückschläge zu prüfen; kurzum, hinsichtlich des Wesens unserer Existenz. Daraus lassen sich sicherlich wichtige Lektionen fürs Leben lernen. Wir müssen vielleicht versuchen, den möglicherweise allzu niederen Tendenzen dieser Instanz zu widerstehen. Denn wenn dies tatsächlich einen Mangel an Ethik offenbart, dürfen wir uns fragen, ob wir in unserer langen

Evolution, die sich über viele Leben erstreckt, jemals falsche Entscheidungen getroffen haben, oder ob es sich um ein uns zugeteiltes Übel handelt, das wir in unserer gegenwärtigen Existenz zu überwinden suchen müssen, um uns zu stärken.

Im Laufe der Geschichte wurde diesem begleitenden Wesen viele Namen gegeben. Die Römer sprachen vom individuellen Genie, die Griechen nannten es unseren persönlichen Daimon. Platon selbst hielt sich an ein „Paradeigma“, ein Sinnbild oder Modell des menschlichen Schicksals. Die Neuplatoniker sprachen von einem „Ochema“, einem Bewusstseinsvehikel oder einer der uns umgebenden Auren. Die Bibel sieht es als begleitenden Engel. Heute hört man Namen wie: Vorsehung, sechster Sinn, Instinkt, Selbsterhaltung oder Zufall. Es ist offensichtlich, dass sich eine Lebensphilosophie in der Namenswahl manifestiert. Namen, die mit der großen westlichen Tradition übereinstimmen, weisen auf die andere Welt und die ihr innewohnenden subtilen Wesenheiten hin. Zeitgenössische materialistische Weltanschauungen bevorzugen es, an einem entsakralisierten „Instinkt“ oder einem bloßen „Zufallsereignis“ festzuhalten.

Max Heindel schreibt in seinem Buch **Die Kosmogonie der Rosenkreuzer**²⁴, dass das Ziel des Lebens nicht Glück, sondern Erfahrung ist. „Leid und Schmerz sind die Lehrmeister, die unser Wohl im Sinn haben, während die Freuden des Lebens flüchtig sind.“ Auch die Bibel, *Römer 5,3*, erwähnt einen ähnlichen Gedanken, wo Paulus sagt: „Wir sind sogar stolz auf unsere Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt.“

Wir beziehen uns auf Natascha Kampusch , ** Ihre Geschichte**²⁵. Bekanntlich wurde Natascha 1998 entführt und in einem Keller eingesperrt. Erst achteinhalb Jahre später, am 24. August 2006, gelang ihr die Flucht. Vier Jahre später sagt sie: „Jeder andere wäre verrückt geworden, aber ich wollte nicht zerbrechen. Es hat mich stärker gemacht. Das Einzige, was ich bedauere, ist, dass ich dem Täter nicht in die Augen sehen kann.“ Bekanntlich beging er nach ihrer Flucht Selbstmord. Im Interview wird deutlich, dass Natascha sich letztlich nicht als Opfer, sondern als ihren Entführer sieht. Mit bemerkenswerter psychologischer Reife erkennt sie, dass er ein „Problemkind“, ein frustrierter und unreifer Mensch geblieben ist. Dies erlaubt es ihr sogar, ihm jeden Tag aufs Neue seine Verfehlungen zu vergeben, sodass sie, wie sie selbst sagt, nicht von toxischem Hass erfüllt ist. Unter extrem schwierigen Umständen studierte sie gewissermaßen jahrelang das gestörte Innenleben ihres Entführers, seine Schwächen und seine gesplattene Persönlichkeit. Trotz ihrer Gefangenschaft zeigt das Interview,

dass sie psychisch stets stärker blieb. Der folgende Auszug befasst sich ebenfalls mit dem Umgang mit und dem Überleben einer solchen Form von Tyrannei.

Kleintyrannen

Calos Castaneda (1925–1998), der bekannte amerikanische Autor peruanischer Abstammung, beschrieb seine Begegnungen mit dem Magier Don Juan Matus unter anderem in seinem Buch **Das innere Feuer* ^{26*}. Darin schildert er, wie glücklich man sich schätzen kann, einem engstirnigen Tyrannen zu begegnen. Ein solcher Tyrann ist jemand, der einem das Leben auf jede erdenkliche Weise zur Hölle macht und von dem jeder vernünftige Mensch sich so schnell wie möglich trennen möchte.

Lassen wir Castaneda zu dieser ungewöhnlichen Ansicht zu Wort kommen: „Mein Gönner, der Zauberer Don Juan, pflegte zu sagen, dass der Krieger (Anmerkung: Don Juan nennt jeden, der seine Willenskraft mobilisiert, um einen Tyrannen zu besiegen, einen Krieger nennt), der einem kleinen Tyrannen begegnet, sich glücklich schätzen sollte. Er meinte damit, dass man sich glücklich schätzen sollte, wenn man einem solchen auf seinem Weg begegnet. Denn wenn das nicht geschieht, muss man sich auf die Suche nach einem solchen Tyrannen machen, und das ist weitaus schwieriger.“

Er erklärte, eine der größten Errungenschaften der frühen Seher sei ein Konstrukt gewesen, das er „Fortschritt in drei Phasen“ nannte. Da sie die Natur des Menschen verstanden, konnten sie zu dem unumstößlichen Schluss gelangen, dass Seher, wenn sie sich gegen kleine Tyrannen behaupten können, dem Unbekannten (Anmerkung: der gefährlichen Welt jenseits der Realität) mit Sicherheit ungestraft begegnen können. So dass sie dann sogar die Gegenwart des Unergründlichen ertragen können (gemeint ist die paranormale äußere Natur mit ihren „Dämonen“ aller Art). Wir wissen, dass nichts den Geist eines Kriegers so sehr bremsen kann wie die Herausforderung, sich mit unberechenbaren Menschen in Machtpositionen auseinanderzusetzen. Nur unter diesen Umständen können Krieger die Nüchternheit und Ruhe erlangen, um dem Druck des Unergründlichen standzuhalten.

Castaneda erwiderte: „Ich war entschieden anderer Meinung. Ich sagte, dass Tyrannen meiner Ansicht nach ihre Opfer nur hilflos machen oder sie genauso unmenschlich behandeln können wie sie selbst. Ich wies darauf hin, dass unzählige Studien über die Auswirkungen physischer und psychischer

Folter auf solche Opfer durchgeführt wurden.“ „Der Unterschied liegt in etwas, das Sie gerade gesagt haben“, entgegnete Don Juan. „Das sind ‚Opfer‘, keine Krieger.“ Soviel zu dieser bemerkenswerten Aussage Castanedas .

Wenn wir dies genauer betrachten, stellen wir fest, dass Kübler-Ross' Vision hier tatsächlich bestätigt wird. Beide vertreten die Auffassung, dass die Auseinandersetzung mit den Schwierigkeiten des Lebens einen hohen prägenden Wert besitzt. Castaneda weitet dies auf die „andere Welt“ aus. Er argumentiert, dass die Überwindung von Schwierigkeiten in dieser Welt einen auch für mögliche Begegnungen mit Wesen aus der anderen Welt stärkt. Laut Castaneda und vielen anderen sieht jeder Mensch diese andere Welt im Augenblick des Todes. Sensible, Seher und Magier hingegen, so führt er aus, sind bereits während ihres irdischen Lebens mit diesem „Sehen“ konfrontiert.

Eine nominalistische Weltsicht hat naturgemäß keinen Nutzen davon. Man könnte fragen, welchen Sinn es hat, am Ende des Lebens „geformt“ zu sein, wenn der Preis dafür ein Leben voller Rückschläge ist. Besonders, wenn alles mit dem Tod endet. Dann, so könnte man argumentieren, wäre es viel besser, gar keine Formung zu erfahren und folglich auch keine Rückschläge jeglicher Art.

Diese Lebensanschauung führt mitunter zu einer tiefsitzenden Pessimismusform, insbesondere bei anhaltenden Rückschlägen. Es scheint, als ob die Modernisierung dem profanen, modernen Menschen einen Teil seiner Lebensfreude raubt. Die idealistische Sichtweise hingegen sieht die Dinge anders, da sie an ein Leben nach dem Tod glaubt. Für sie ist das Leben weit mehr als die Ereignisse zwischen Geburt und Tod. Daher meiden auch viele archaische Kulturen einen solchen Pessimismus. Selbst angesichts großer Schwierigkeiten bewahren viele von ihnen ihre Lebensfreude. Dies soll uns das folgende Zeugnis verdeutlichen.

Ungebrochene Lebensfreude

**Menschen und Tiere in Afrika* * ²⁷schildert Attilio Gatti anhand eines Briefes eines Schwarzafrikaners, der ihm als junger Mann während seiner ethnologischen Einsätze im Auftrag verschiedener Regierungen südlich der Sahara gedient hatte, was Lebensmut bedeutet. Gatti , ein profunder Kenner der Seele des archaischen Menschen, musste 1939 mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs seinen Wohnsitz in Ruanda fluchtartig verlassen. Er schickte einen seiner Schützlinge nach Hause, der ihm später, erfüllt von

tiefer Verbundenheit, von seinen Erlebnissen berichtete. Der Text des Briefes ist im Folgenden wiedergegeben.

An den guten alten Herrn, von seinem Sohn Bombo, den er den „immer Ängstlichen“ nannte. Ich wünsche dir Gesundheit, Frieden und Wohlergehen. Dieser Brief ist nicht für Hilferufe, sondern für freudige Neuigkeiten. Die Erdnussernte ist gut. Es gibt reichlich Wild. Die Kinder wachsen heran. Den Frauen geht es gut, obwohl eine von ihnen krank war, als die Trommeln zum ersten Mal in der Nacht ertönten. Sie erzählten, dass die bösen Weißen und die bösen Gelben aus der Ferne gegen die Belgier, die Franzosen, die Amerikaner und ihre anderen Verbündeten in den Krieg gezogen seien.

Eine der Frauen war krank, die Älteste. Doch die Trommeln ertönten erneut. Sie verkündeten, dass die Feinde selbst die barmherzigen Männer und Frauen folterten und töteten, auch jene, die Wunden heilten und Tote bestatteten. Sogar jene Männer und Frauen Gottes, wie jene, die mich gelehrt hatten, den wahren Gott anzubeten, das geschriebene Wort zu lesen und es selbst zu schreiben. Eine der Frauen war krank und litt große Schmerzen. Die anderen seufzten und weinten bitterlich. Doch meine Füße trugen mich fort vom Dorf. Mein Herz trieb mich dorthin, wo die Soldaten ihr Lager aufgeschlagen hatten. Dort übte der weiße Heiler seine Magie. Er blickte mir in die Augen und Ohren. Er klopfte mir auf die Brust. Er stach mir Nadeln in die Arme, gefüllt mit einer Medizin des Weißen. Und siehe da: Ich war ein Soldat! Ich war ein Soldat, und sie ließen mich marschieren, umkehren und stehen bleiben. Bis mir der weiße Leutnant ein Gewehr gab, das Eigentum der weißen Regierungsbeamten war, nun aber mir gehörte, um es stundenlang zu putzen, zu polieren und zu tragen. Dann lernte ich, meine Wange dagegen zu lehnen, ein Auge zu schließen und mit dem anderen durch ein kleines Loch zu spähen und mit dem Zeigefinger darauf zu drücken. Und siehe da: Das Gewehr knallte ohrenbetäubend, mein Herz bebte vor Angst und meine Schulter war taub vor Schmerz. Aber ... die Kugel war mitten in ein rundes Stück Papier eingeschlagen.

Dann sagte der weiße Mann, der Leutnant: „Und nun ziehen wir weit in den Norden und schießen die Kugeln nicht mehr auf runde Papierstücke, sondern in die Herzen der bösen Feinde des guten Volkes.“ Und ich wurde von Furcht erfüllt, denn meine Mutter hatte mich weder mutig noch tapfer gemacht.

Nach vielen Monden der Reise rief der weiße Leutnant: „Soldaten, die Feinde sind da!“ Und einer von ihnen, den man nicht sehen konnte, hob sein

Gewehr gegen den weißen Leutnant. Doch ich hörte die Bewegung und wusste, wo er im Hinterhalt lag, und ich war der Erste, der ihm eine Kugel ins Herz schoss. Und obwohl ich noch vor Angst zitterte, wurde ich zum Korporal befördert.

„Weil meine Ohren für gesund befunden wurden.“ Dann, an einem anderen Tag, sah ich, wie der weiße Mann, der Leutnant, im Begriff war, über eine seltsame Falle zu steigen. Da ging ich vor ihm her, und meine Hände entlarvten die Falle und zogen sie heraus. Die Falle machte einen gewaltigen Donnerschlag mit Blitzen darin. Und ich erschrak furchtbar. Aber alles war gut, denn ich war der Einzige, der verwundet war. Und der weiße Leutnant ist nicht tot, sondern kann weiter gegen die bösen Feinde kämpfen. Dann kam der weiße Mann, der Oberst, selbst ins Lazarett. Und alle waren still und aufmerksam. Und ich war schwach vom Blutverlust, vom Schlafen und von großer Angst. Aber er war nur gekommen, um mir eine Medaille an die Brust zu heften. „Weil meine Augen für gesund befunden wurden.“ Als er mir die Medaille angesteckt hatte, sagte er: „Nun bist du geheilt. Kehre in dein Dorf zurück und werde Häuptling.“ Welch eine große Ehre und welch ein Glück! Aber ich konnte nicht sprechen. Stattdessen lachte ich immer wieder. Und der Weiße, der Oberst, sagte: „Warum lachst du denn wie ein fatter Schimpanse?“ Und ich sagte: „Weil die Nadel durch den Stoff gegangen ist und mich jetzt in der Brust kitzelt.“ Da lachte der Weiße, der Oberst. Alle anderen lachten mit. Alle lachten, wie ein fatter Schimpanse. Obwohl ich sie gar nicht mit einer Metallnadel in der Brust gekitzelt hatte. Ha! Das war ein Witz! Und jetzt bin ich wieder zu Hause. Meiner ältesten Frau geht es gut. Und die Erdnussernte ist auch gut. Ich wünsche euch dasselbe. Euer treuer Junge, Bombo.

Gatti fügt hinzu, dass sich auf der Rückseite der zweiten Seite des fraglichen Briefes einige weitere Zeilen befanden, „in derselben mühsamen Schrift“. Gatti mühte sich, sie zu lesen, doch als er den schlecht geschriebenen Text entziffert hatte, stockte ihm der Atem. Gatti las: „Diese Worte sind meine eigenen, aber die Schrift nicht. Denn meine beiden Hände sind nicht mehr bei mir. Der Fall hat sie mir mit seinem Donner genommen. Aber das ist nicht wichtig, denn es gibt nun andere Männer, die für mich schreiben, arbeiten und jagen. Und alles ist gut. Denn der Fall hat mir auch die Augen genommen. Aber meine Ohren sind noch da.“

Dieses Stück primitiver Prosa ist ein meisterhaftes Beispiel für das, was der amerikanische Philosoph Josiah Royce (1855–1916) „Loyalität“, Hingabe, nennt. Dieser primitive Mensch, ohne es selbst zu ahnen („Meine Mutter hat

mich weder kühn noch tapfer gemacht“), ist dennoch zu einem mutigen Mann herangewachsen. Aber auf eine primitive Art. Seine Lebensfreude steht in scharfem Kontrast zu dem modernen Selbstmitleid, das wir immer häufiger von manchen Mitmenschen hören. Es ist, als ob die Modernisierung etwas von der ungetrübten Lebensfreude, die für die Urmenschen charakteristisch ist, in der Seele mancher Zeitgenossen „zerstört“.

Der religiöse Mensch „sublimiert“.

William James sprach von einem Glücksgefühl, das die Schwierigkeiten des Lebens übersteigt (2.6.): „Für die Religion ist der Dienst am ‚Höchsten‘ (dem Erhabenen, dem Heiligen, dem Göttlichen) niemals ein Joch. Stumpfe Unterwerfung hat die Religion längst hinter sich gelassen. An ihre Stelle tritt eine Bereitschaft, die alle Schattierungen zwischen freudiger Gelassenheit und überschwänglicher Begeisterung annehmen kann. Dieses ‚Glück im Absoluten und Ewigen‘ finden wir nirgends außer in der Religion. Diese Form des Glücks nimmt das Böse äußerlich als eine Art Opfer an, weiß aber innerlich, dass das Böse ein für alle Mal besiegt ist. Auch die *Bibel* (*Mk* 8,36/37) weist auf die außerordentliche Bedeutung dieser Verbindung mit dem Erhabenen und mit allem, was über dieses Leben hinausgeht, hin: ‚Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert? Was kann der Mensch geben als Gegenwert für seine Seele?‘“ Jesus betont es: Die Seele ist unersetzlich; sie lässt sich gegen nichts eintauschen. Dieses Streben nach Höherem ist dem religiösen Menschen offenbar so wichtig, dass nichts auf der Welt damit vergleichbar ist. Die ständige Ausrichtung darauf, die Erkenntnis, dass dieses Höhere durch das Niedere hindurchfließt und es sogar überstrahlen kann, führt dazu, dass Schwierigkeiten aus einer völlig anderen und umfassenderen Perspektive betrachtet und erlebt werden.

Fassen wir kurz zusammen, was über die profane und die heilige Evolution gesagt wurde. Vielem Anschein nach entstand die materielle Welt vor etwa 15 Milliarden Jahren mit einem gigantischen Knall, dem „Urknall“, und das Universum dehnt sich seither weiter aus. Die Erde hingegen entwickelt sich seit vier Milliarden Jahren. Ebenso lange hat sich das Leben auf unserem blauen Planeten allmählich und in vielfältiger Weise entwickelt. Darwin postuliert in seiner Evolutionstheorie, dass Pflanzen, Tiere und Menschen sich durch natürliche Selektion aus primitiveren Lebensformen entwickelt haben. Aus der Perspektive der heiligen Welt wird hinzugefügt, dass diese Evolution alles andere als zufällig ist, sondern dass sich durch materielle Existenzformen immaterielle Ideen – die verschiedenen Seinsformen oder „Formae“ – sehr allmählich verwirklichen. Sowohl die

Evolutionstheorie als auch die biblische Schöpfungslehre sind somit vollkommen vereinbar.

Neben der Evolution – sowohl aus wissenschaftlicher als auch aus idealistischer Sicht – betrachten wir platonische Ideen als Gedanken Gottes, und der Mensch kann seine eigene Entwicklung zum Guten wie zum Schlechten beeinflussen. Dies hängt natürlich von seinen Lebensentscheidungen und seinem Umgang mit den Schwierigkeiten ab, denen jeder Mensch begegnet. In all dem findet der religiöse Mensch Kraft in dem Gedanken, dass das Böse im Wesentlichen bereits überwunden ist und die wahre Wirklichkeit in einer höheren Existenzform liegt.

Aus der nominalistischen Sichtweise, die die Existenz einer höheren Ideenwelt leugnet, spielt der Zufall weiterhin eine bedeutende Rolle in der gesamten Evolution sowie im individuellen menschlichen Dasein.

5.2. Die unbewusste und unterbewusste Evolution beim Menschen

Die Tatsache, dass Menschen über eine unbewusste und unterbewusste Tiefe der Seele verfügen, wurde bereits im zweiten Kapitel (2.5.) erörtert. Dort behandelten wir Tiefenpsychologie, das familiäre Unbewusste, den Placebo-Effekt, posthypnotische Manipulation und sogenannte unterschwellige Botschaften. Wir wiesen auch darauf hin, dass nicht-westliche Kulturen ihre traditionellen Heilmethoden der westlichen Psychiatrie vorziehen. Wir betonten, dass der Einfluss des Unbewussten und Unterbewussten durchaus größer sein kann als der des Bewussten. Im Folgenden wird deutlich werden, dass unsere Selbsterkenntnis sozusagen nur oberflächlich ist und wir uns selten dessen bewusst sind, was in den Tiefen unserer Seele vor sich geht.

5.2.1. Regression

Vergessene Erinnerungen

Viele Ereignisse aus der Vergangenheit, beispielsweise aus der Kindheit, können unbewusst oder unterbewusst geblieben sein. Unbewusstes ist das, was wir tatsächlich nie erfahren haben. Unterbewusstes ist das, was einst im Bewusstsein war, aber vergessen oder verdrängt wurde. Dennoch üben beide weiterhin Einfluss auf unser Denken und Verhalten aus. Manchmal kann vieles davon wieder ins Bewusstsein gerufen werden. Es gibt Techniken, die uns helfen, uns durch Konzentration daran zu erinnern. Dies kann beispielsweise auch durch Hypnose geschehen. Da dies dem Willen des Hypnotiseurs ermöglicht, den Willen des Hypnotisierten zu überstimmen, ist diese Methode nicht allgemein anerkannt. Die Frage ist, ob die Person nach

der Hypnose wieder vollständig sie selbst ist. Die Existenz eines posthypnotischen Befehls (2.5.) lässt ernsthafte Zweifel daran aufkommen.

Wenn es gelingt, Erlebnisse und Ereignisse aus einer früheren Lebensphase wieder ins Gedächtnis zu rufen, spricht man von Regression. Verschiedene Therapien nutzen dies, um die Ursachen beispielsweise aktueller psychischer oder physischer Probleme zu ergründen und diese, wenn möglich, zu heilen. Menschen, die in einen solchen regressiven Zustand versetzt werden, berichten, dass sie sich an vergessene Ereignisse aus ihrer frühesten Kindheit erinnern können, manchmal an ihre Geburt, ihre Zeit im Mutterleib und sogar an ihre eigene Zeugung.

5.2.2. Reinkarnation Jenseits des Todes

J. Grant berichtete von einem Mann mit einer Federallergie (2.5.). Sie führte die Ursache darauf in einem früheren Leben zurück, als der Mann schwer verwundet auf dem Schlachtfeld zurückgelassen wurde und die Geier ihr grausames Werk vorzeitig begonnen hatten. „Etwas“ in dem Mann hatte sich daran erinnert, dass die Berührung von Federn zum Tod führt, und dieses „Etwas“ in ihm wollte ihn davor warnen, indem es ihn in seinem jetzigen Leben allergisch gegen Federn machte. Wie glaubwürdig ist die Reinkarnationstheorie? Um dies zu beantworten, kehren wir zu unserem Thema der „Regression“ zurück.

Wie bereits erwähnt, behaupten einige, sich an ihre Zeugung zu erinnern. Gehen sie noch weiter in die Vergangenheit zurück, berichten einige von einer Existenz „in einer anderen Welt“ ohne physischen Körper. Werden diese Grenzen noch weiter ausgedehnt, erscheinen Bilder und Ereignisse, die offenbar vergangene Leben betreffen. Solche Experimente wurden unter anderem von Dr. Lund in Uppsala, Schweden, und von J. Grant in England durchgeführt. M. Bernstein beispielsweise schrieb den Bestseller * *Auf der Suche nach Bridey Murphy* *.²⁸ (Auf der Suche nach Bridey Murphy), in dem eine gewisse Virginia Tighe aus Colorado, USA, 1952 unter Hypnose aussagte, in einem früheren Leben sei sie 1806 in Irland als Bridey Murphy geboren worden. Michael Newton , ein amerikanischer Hypnotiseur und Autor mehrerer Bücher über Rückführungen in frühere Leben und die Zeit zwischen zwei Leben, schildert in * *Die Reise der Seelen* * ebenfalls ein ähnliches Experiment.²⁹ (Die Reise der Seelen).

Am 28. September 2009 sprach er in einem niederländischsprachigen Radiosender. Er erklärte unter anderem, dass er zwar weiterhin

Wissenschaftler sei, seine Karriere aber aufgrund seines fortgeschrittenen Alters ohnehin beendet sei und er daher keinen Wert mehr darauf lege, seinen wissenschaftlichen Ruf durch solche Experimente zu gefährden. Er versicherte, dass er nicht wolle, dass die von ihm gesammelten Informationen verloren gingen. Auch J. Grant hat als Visionärin mehrere „Autobiografien“ einiger ihrer eigenen Reinkarnationen in verschiedenen Kulturen veröffentlicht. Wenn man sehr weit in die eigene Vergangenheit zurückblicken kann, stellt sich unweigerlich die Frage: „Wie und wo haben wir angefangen?“

Ein wachsendes Bewusstsein

Grants * *Viele Leben* *³⁰ lesen wir, wie sie ihre sehr umfassende Sicht auf das Leben darlegt: „Inzwischen hatte ich genügend empirische (Anmerkung: ‚paranormale‘) Erfahrung gesammelt, um die groben Umrisse der Entwicklung des Individuums in den vier Anfangsstadien seiner Evolution zu erkennen. Es beginnt mit genügend Energie, um ein einzelnes Molekül zu organisieren. Mit zunehmender Energie und wachsendem Bewusstsein benötigt es komplexere Formen, um dieser Erweiterung Ausdruck zu verleihen. Sobald das Individuum zu reif ist, um in der mineralischen Phase der Existenz gefangen zu sein, tritt es in das Pflanzenreich ein und entwickelt sich dann durch eine Reihe von Inkarnationen in verschiedenen Tierarten zu seiner ersten Inkarnation als Mitglied der Rasse Homo sapiens: als Mensch. In seinen ersten Leben als Mensch inkarniert sich seine gesamte Persönlichkeit, sodass er annähernd dieselben Fähigkeiten und Wahrnehmungen besitzt, unabhängig davon, ob er inkarniert ist oder nicht. Doch wenn sich sein Bewusstsein ausdehnt, wird es zu umfassend, um von einer einzigen Persönlichkeit gefasst zu werden.“

Grant liefert somit eine mögliche Antwort auf unsere Frage, wie und wo unsere Evolution begann. Es geht dabei in erster Linie um das Bewusstsein, nicht um einen physischen Körper. Unser Bewusstsein war anfangs so winzig, dass es in einem einzigen Molekül enthalten war und erst später, nach umfangreichem Wachstum, in einem Stein „verkörpert“ wurde. Wurde unser Bewusstsein dafür wieder zu groß, führten wir in der Folgezeit viele Male ein pflanzenähnliches Dasein. Mit stetig wachsendem Bewusstsein inkarnierten wir uns wiederholt als Tier oder anderes Lebewesen und begannen schließlich als sehr primitiver Mensch mit einer Reihe von Inkarnationen als Mensch.

Wie Solowjow spricht auch Grant von einer mineralischen, vegetativen und tierischen Phase vor der Inkarnation als Mensch. Wie bereits erwähnt,

fügt Solowjow (5.1.2.) dieser Vorstellung eine weitere Evolution zum vergöttlichten Menschen hinzu. Beide sehen Evolution primär als ein wachsendes Bewusstsein. Die vielen biologischen Körper verleihen diesem Bewusstsein Ausdruck, sind aber „lediglich“ seine „Gefäße“, die am Ende jeder Existenz abgelegt werden. Biblische Seher erklären, dass der Abstand zwischen einem Affen, dem am höchsten entwickelten Tier, und einem durchschnittlichen Menschen geringer ist als der zwischen diesem Menschen und einem vergöttlichten Menschen. Der durchschnittliche Mensch hat demnach offenbar noch einen langen Weg vor sich, um ein umfassenderes und höheres Bewusstsein zu erlangen.

Und darüber hinaus: Mit seiner Ansicht, das höchste Ziel der menschlichen Evolution liege in der Vergöttlichung des Menschen, offenbart sich Solowjow als Anhänger des Pythagoras . Auch Pythagoras glaubte, die menschliche Seele durchlaufe eine Reihe von Inkarnationen, bis sie sich von allen Einflüssen der Körperlichkeit befreie. Wer ein ethisches Leben führt, wird immer wieder in eine höhere Daseinsform wiedergeboren, bis er schließlich nicht mehr reinkarniert. Wer sich jedoch kriminell verhält, sinkt in eine niedrigere Daseinsform ab ³¹.

Die Erfahrung vieler Leben

Es bleibt eine merkwürdige Tatsache, dass dieses volle Bewusstsein, das sich im Laufe seiner langen Entwicklung immer weiter ausdehnt, bei den meisten Menschen mit jeder neuen Inkarnation fast vollständig verschleiert wird. Nur wenige erinnern sich an ein früheres Leben. Es scheint, als hätten wir zu Beginn einer neuen Inkarnation alle bisherigen Erfahrungen vergessen und müssten von vorn beginnen, als müssten wir unsere „Lektion“ erneut lernen. Für viele ist diese brutale Erkenntnis ein ernsthaftes Hindernis, die Reinkarnationstheorie ernst zu nehmen.

D. Fortune in * *Esoterische* ³²Philosophie der Liebe und Ehe* zwischen „Persönlichkeit“ als Einheit einer Inkarnation und „Individualität“ als Einheit einer viel umfassenderen Entwicklung. Was die Persönlichkeit in ihrem einzelnen Leben erfährt, wird nach diesem Leben an die „Individualität“ weitergegeben, die sich so fortwährend mit neu erworbenen Erfahrungen bereichert. Angesichts unseres Wissens über die Beschaffenheit des Menschen könnten wir diese „Individualität“ mit dem Voodoo-Begriff „le petit bon ange“ (4.2.2.), dem „kleinen Engel“, bezeichnen, der die Seele insofern ist, als sie die Quelle der Individualität darstellt. Sehern und Magiern zufolge bleibt der kleine Engel tatsächlich der sich immer wieder inkarnierende „Kern“, der die Erinnerungen aller früheren Leben in sich trägt. In der

Geschichte der Federallergie nannten wir das „Etwas“ im Menschen, das unter anderem „wusste“, dass die Berührung von Federn zum Tod führen konnte.

Van der Zeeuw schreibt in **Hellsehen in Raum und Zeit* ^{33*}, dass ein Mensch letztendlich eine große Menge an „Informationen“ in sein Bewusstsein in der ätherischen Sphäre übertragen kann (Anmerkung: in dieses „Etwas“, den feinstofflichen Körper, den kleinen Engel oder die Individualität, oder wie auch immer man es nennen mag). So sehr, dass man in einem außerkörperlichen Zustand mehr weiß als im biologischen Körper mit seinem gewöhnlichen Bewusstsein. Ein Gedanke, der auf den ersten Blick sehr merkwürdig erscheint. Und doch...

Edgar Cayce (1877–1945) war beispielsweise Amerikas vielleicht größter Seher des vorigen Jahrhunderts. Er schrieb unter anderem das Werk **Über die Prophetie* ^{34*}. Von Beruf war er Fotograf, doch wenn er in Trance fiel – also wenn er Zugang zu Informationen seines „kleinen Engels“ hatte –, konnte er unfehlbare Diagnosen bei Kranken stellen und ihnen zudem die richtigen Medikamente verschreiben.

Eine ähnliche Geschichte finden wir bei W. Tenhaeff, **Magnetiseurs, somnambules, en gebedsgenezers* ^{35*}. Er zitiert einen gewissen De Puységur (1751–1825), über den er schreibt: „Dieser war ein Schüler Mesmers, des berühmten Magnetisierers. Eines Tages fiel ein Bekannter, Victor Rasse, unmittelbar nachdem der Magnetisierer mit der Behandlung begonnen hatte, in seinem Stuhl in einen tiefen Schlaf zurück, in dem er dennoch die ihm gestellten Fragen beantworten konnte. Rasse gab an, dass sein Magen stark entzündet sei, und schien auch in der Lage zu sein, die Heilmittel zu nennen, die gegen seine Magenkrankheit eingesetzt werden sollten. Wenige Minuten nach diesem Gespräch erwachte Rasse ohne Erinnerung an das Geschehene. Die verordnete Behandlung wurde gewissenhaft durchgeführt, und laut De Puységur erholte sich Rasse vollständig. Dieser Vorfall veranlasste De Puységur, Rasse mit kranken Menschen in Kontakt zu bringen, um zu untersuchen, ob er in seinem Zustand des ‚magnetischen Somnambulismus‘ (wie De Puységur den schlafähnlichen Zustand nannte, in den sein Patient gefallen war) auch in der Lage war, die Krankheiten anderer zu beschreiben und die dagegen anzuwendenden Heilmittel anzugeben.“ Das Experiment war erfolgreich.

Bei den alten Griechen und anderen Völkern war dies eine gängige Methode. Die Menschen kamen mit ihren Beschwerden und Problemen in

ein unterirdisches Heiligtum, um dort zu schlafen. Und sie taten dies so lange, bis sie selbst oder die stets anwesenden Medien paranormale Träume hatten, die die jeweilige Krankheit beschrieben und gleichzeitig die Therapie festlegten.

J. Grant erwähnt in **Mehr als ein Leben* ^{36*} auch, dass sie ihr Buch **Der geflügelte Pharao ** in vielen Episoden während einer Trance diktierte, während jemand – damals – es nur mühsam in Kurzschrift aufschreiben konnte. Als sie aus der Trance erwachte, wusste sie selbst nicht, was sie gesagt hatte, und war stets sehr neugierig auf die Fortsetzung ihrer Erlebnisse aus einem früheren Leben in Ägypten.

O. Wirth erwähnt in **Healing by the lay on of hands** ³⁷ auch, dass eine junge Frau im Schlaf Auskunft über ihren Gesundheitszustand gab.

Man könnte noch viele weitere Beispiele anführen. Sie zeigen, dass ein Mensch in Trance, der seinen Körper verlassen hat, ein umfassenderes Bewusstsein besitzt als im Alltag. Das Bewusstsein in Trance übertrifft das gewöhnliche Bewusstsein offenbar bei Weitem. Unser kleiner Engel besitzt somit weit mehr Wissen über uns und unsere vergangenen Erfahrungen als wir selbst. Anders ausgedrückt: Die unbewussten und unterbewussten Tiefen unserer Seele sind uns weitgehend unbekannt. Wir sind uns im Grunde nur jener dünnen Schicht bewusst, die wir bewusst wahrnehmen und daher unser Selbstwissen nennen. Das, was unser kleiner Engel repräsentiert, ist im Wesentlichen das, was wir zuvor unseren „okkulten Zustand“ genannt haben. Nur wenige Menschen sind sich ihrer eigenen verborgenen Seelentiefen überhaupt bewusst. Darauf werden wir später zurückkommen. Jesus machte den Pharisäern deren Existenz auf eine Weise deutlich, die ihnen schmerzte, als er sagte, sie seien getünchte Gräber (2,5). Eine schöne Schicht Lack, aber ansonsten nichts. Und das, obwohl die Pharisäer glauben, die Gesetze korrekt zu befolgen.

Nicht immer eine positive Entwicklung

Nach diesen Zeugnissen wollen wir uns nun eingehender mit dem Thema Reinkarnation befassen. Der Gedanke der Evolution steht dabei im Mittelpunkt. Man könnte es sich so vorstellen: In seiner ersten Inkarnation beginnt ein Mensch mühsam, einen Weg zu beschreiten. Stirbt er, ist dieser Weg zu einem gewissen Grad vollendet. Kehrt er später zurück, ist bereits ein Teilstück des Weges angelegt, das er nun zügig zurücklegen kann, bis der Weg endet. Dies erklärt beispielsweise auch die Talente, die manche sehr junge Menschen bereits besitzen. Dann beginnt die mühsame Arbeit, diesen

Weg weiter auszubauen, von neuem, bis der Tod auch hier ein Ende setzt. Bis zur nächsten Inkarnation. Und so weiter. Dies ist natürlich eine optimistische, eine positive, sich entwickelnde Darstellung.

Wer die tatsächliche Geschichte der Menschheit untersucht, kann sich vorstellen – um bei der Metapher zu bleiben –, dass viele Wege nur teilweise beschritten werden konnten. Das Leben gleicht daher mitunter einer endlosen Kette von Kämpfen, sowohl individuellen als auch kollektiven. Manchmal kann ein Mensch in einem einzigen Leben zerstören, was er sich in vielen vorherigen Leben mühsam erarbeitet hat. Vieles muss dann von Neuem begonnen werden. Nach dieser Auffassung können Menschen von Geburt an mit einem „Erbe“ belastet sein, und das Bild kindlicher Unschuld trifft in diesem Sinne nicht immer zu.

Nehmen wir zum Beispiel den amerikanischen Film „Das Omen“ aus dem Jahr 1976. Der lateinische Begriff „Omen“ bedeutet „Zeichen“. Der Film handelt von der Vorhersage des Kommens des Antichristen. Fassen wir ihn kurz zusammen: Roberts neugeborenes Kind, ein hochrangiger Diplomat, stirbt. Seine Frau Catherine weiß noch nichts davon. Um ihr großen Kummer zu ersparen, beschließt er, heimlich ein Neugeborenes zu adoptieren. Dieses Kind, Damien, wurde am sechsten Tag des sechsten Monats um sechs Uhr geboren. Diese drei Sechsen beziehen sich auf „das Tier“ (666) aus der *Offenbarung des Johannes*, dem letzten Buch der Bibel, das sich mit dem Jüngsten Gericht befasst. Während Damiens Kindheit geschehen allerlei bizarre und beängstigende Dinge, darunter auch der Mord an Catherine. Robert erkennt schließlich, dass in Damien viel Böses schlummert und will verhindern, dass er dies erkennt. Deshalb beschließt er, seinen Sohn zu töten. Doch kurz vor seinem Triumph wird er von der Polizei erschossen. Auch der Präsident ist bei seiner Beerdigung anwesend. Er adoptiert Roberts Sohn und verleiht Damien damit immense Macht. Der Film endet mit Damiens unheilvollem Lachen. Durch ihn wird das Böse in dieser Welt ungehindert wüten können.

J. Grant berichtet in **Mehr als ein Leben**³⁸, dass sie als frischgebackene Großmutter eine Entbindungsstation besuchte und durch Hellsehen eine sehr unangenehme Eingebung von einem gerade geborenen Kind erhielt. Sie schreibt: „Das nächste Baby, das in derselben Nacht geboren wurde, war ein überaus bössartiger Mann, der mich aus dem Bauch eines Säuglings anstarrte, so voller Wut, dass ich das Gefühl hatte, der Menschheit einen Dienst zu erweisen, wenn ich ihn aus dem Fenster warf.“

Die Verwandtschaft des Menschen mit Pflanzen und Tieren

„Halt, du darfst nicht höher steigen“, wurde dem jungen Indigenen bei seiner Initiation gesagt (3.3.4.). Ein Abtrünniger kann niemals höher aufsteigen und wahrnehmen als die spirituelle Höhe, die er selbst besitzt. Tiefer ist es jedoch immer möglich, denn jeder Mensch hat dies im Laufe seiner langen Evolution durchlaufen.“ So drückt es Van der Zeeuw aus. Aus einer atavistischen Perspektive, basierend auf unserer biologischen Evolution, liegt demnach etwas Animalisches und sogar etwas Pflanzliches in unseren Genen und in den Tiefen unserer Seele. Stellen wir uns also erneut die Frage: „Wie und wo habe ich also angefangen?“ J. Zafiropulo schreibt in **Empedocle d'Agrigente** ³⁹, dass Empedokles von Agrigent (492/432, griechischer Philosoph) behauptete, bereits als Junge und Mädchen sowie als Pflanze, Vogel und Fisch wiedergeboren worden zu sein. Und in Hans Noumas **The Animal in World Religions** ⁴⁰ lesen wir: „Der Buddhismus bekennt sich zur engen Verwandtschaft von Pflanze, Tier und Mensch. Die drei Lebensformen gehen im Kreislauf der Wiedergeburten ineinander über und bilden zusammen das große, komplexe Ganze namens ‚Leben‘. Bevor Buddha nach 530 Inkarnationen als Prinz Siddhartha auf Erden erschien, nahm er viele Male die Gestalt eines Tieres an.“ Zum Beispiel wurde er 18 Mal als Affe, 11 Mal als Hirsch, 10 Mal als Löwe, 8 Mal als Wildente, 6 Mal als Schnepfe, 6 Mal als Elefant usw. geboren.“ Soweit zu diesem Zitat. Es wird langsam schwierig, nicht den Überblick zu verlieren. Wir werden diese bemerkenswerte Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier später im Kapitel „Über den Menschen und die Tiere“ (10) ausführlich besprechen.

Warum hatte ich das verdient?

Der Glaube an die Reinkarnation, insbesondere an Inkarnationen in frühere Lebensformen wie Tiere, ist für den Durchschnittsmenschen schwer zu begreifen, da er davon praktisch nichts bewusst erlebt und sich an nichts erinnert. Betrachten wir jedoch folgendes Gedankenexperiment: Jemand verursacht einen Unfall mit Fahrerflucht. Er wird von den Behörden ermittelt und einige Tage später verhaftet. Leidet diese Person nun an einer schweren Form von Amnesie, könnte sie am Tag ihrer Verhaftung sagen: „Ich habe heute nichts getan, und Sie verhaften mich. Das ist ungerecht.“ Wir könnten nun, immer noch im Rahmen der Reinkarnationshypothese, jeden neuen Tag eines Lebens durch eine vollständige „Inkarnation“ ersetzen. Der Morgen eines solchen Tages wäre dann die Geburt, der Abend der Tod. Die Nacht wäre ein Aufenthalt „in der anderen Welt“. Der nächste Tag wäre dann wieder ein völlig neues Leben und so weiter.

Beispielsweise könnten wir in einem Leben einen schweren Fehler begehen oder durch das Handeln eines Dritten mit einem schweren Übel belastet werden. Ja, manche behaupten, dass dies durchaus möglich ist. Wir würden dann in einem der folgenden Leben – und nicht unbedingt im unmittelbar darauf folgenden – mit den Folgen unseres Fehltritts oder des uns belastenden Übels konfrontiert werden. In unserer vermeintlichen Unwissenheit könnten wir dann, völlig analog und aus unserer eigenen Perspektive, sagen: „Warum habe ich das verdient? Das ist ungerecht!“

Wenn man uns davon überzeugen kann, dass „etwas“ in uns einst einen Fehler begangen hat, ist das etwas ganz anderes, als wenn uns ein Mitmensch in einem früheren Leben Schaden zugefügt hätte, für den wir nun büßen müssten. „Das ist alles höchst ungerecht!“, rufen manche. „Es ist eine Gelegenheit, zu lernen und sich gegen viel Böses zu wappnen“, trösten andere. Die Existenz dessen, was Don Juan „kleine Tyrannen“ nennt (5.1.3.), macht unter anderem deutlich, dass das Leben in dieser Welt nicht ungefährlich ist. Gerade um sich davor zu schützen, wendet sich der Mensch an „höhere“, mächtige Wesen.

Religion ist der Widerstand gegen die Bedrohungen, die das Leben für die Menschen birgt – Bedrohungen, die sie beherrschen, wenn nicht gar verschlingen wollen. Sie weigert sich, sich von diesen Bedrohungen das Leben bestimmen zu lassen. So drückt es Hocking aus (1.4.1.). Wenn wir bedroht werden, ist Hilfe von oben möglich. Wenn wir einen Fehler begangen haben, gibt es Sühne und Vergebung.

Ein qualifizierter Seher wird jedoch den roten Faden in unseren vielen Leben entdecken und ihn vielleicht sogar mit uns teilen. Warum diese vorsichtige Zurückhaltung? Weil es nicht immer ratsam ist, die volle Wahrheit über sich selbst zu früh zu erfahren. Man könnte sehr unangenehme Dinge über sein vergangenes Verhalten entdecken, und zwar zu einem Zeitpunkt, an dem man es kaum oder gar nicht ertragen kann. Dann wird es besonders schwierig, mit dieser „Erbsünde“ oder diesem „Karma“ weiterzuleben. Man mag sich für unschuldig geboren halten. Qualifizierte Seher sehen das manchmal ganz anders. Die Tatsache, als Mensch auf Erden zu existieren, so argumentieren manche, impliziert, dass es wahrscheinlich noch etwas zu sühnen gibt. Und sobald man hier alles erfüllt hat, wird man im Prinzip nicht mehr auf Erden wiedergeboren, sondern entwickelt sich anderswo, auf einer höheren Ebene der Realität, weiter.

Logische Struktur

Laut qualifizierten Sehern können Probleme im gegenwärtigen Leben ihren Ursprung in einem belastenden Ereignis aus einem früheren Leben haben. Man spricht vom Prinzip von Ursache und Wirkung. In vielen Fällen lassen sie sich im jetzigen Leben lösen. Die logische Struktur einer solchen Methode ist folgende: Nimmt man die Reinkarnationshypothese in Bezug auf ein bestimmtes Problem an, so kann man daraus ein Experiment ableiten, das möglicherweise zu einer Lösung führt. Dieses Experiment wird dann durchgeführt, um zu sehen, ob es die Hypothese bestätigt oder widerlegt. Führt eine solche Hypothese tatsächlich zur Lösung eines Problems, bei dem andere Methoden versagen, so argumentiert ihr Vertreter, spricht dies für ihre Authentizität und Gültigkeit in der Realität. Eine nominalistische Wissenschaft mag davor zurückschrecken, doch steckt viel Rationalität und Logik dahinter. Langendijk hat unter anderem ausführlich über Reinkarnation und das Verhältnis von Ursache und Wirkung geschrieben. Siehe beispielsweise sein Werk „*Lernprobleme*“ . *und frühere Leben, sexuelle Probleme und frühere Leben* sowie *Konzentrationslager- und Kriegserfahrungen* .

A. van Enkhuizen war auf diesem Gebiet tätig. In **Beziehungsprobleme und frühere Leben** veranschaulicht sie dieses Prinzip von Ursache und Wirkung anhand zahlreicher praktischer Beispiele. Menschen haben in einem oder mehreren früheren Leben Unglück „gesät“ und ernten nun in ihrem jetzigen Leben die unerfreulichen Folgen.

Wer sich mit der Literatur zur Reinkarnation und den damit verbundenen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen auseinandersetzt, stößt auf zahlreiche „Modelle“ oder wiederkehrende Situationen. So kann beispielsweise jemand, der bei einem Brand ums Leben kam, in einem späteren Leben panische Angst vor Feuer entwickeln. Klaustrophobie kann etwa die Folge davon sein, in einem früheren Leben lebendig begraben worden zu sein. Manche behaupten allen Ernstes, in alten Friedhöfen das Grab ihres Leichnams aus einer früheren Inkarnation wiedererkennen zu können.

Reinkarnation und die Bibel

Für den Durchschnittsmenschen mag der Glaube an Reinkarnation oder Wiedergeburt absurd erscheinen. Dennoch ist er in vielen Kulturen und okkulten Bewegungen weit verbreitet. Die Bibel erwähnt ihn indirekt, beispielsweise in der Geschichte der Heilung des Blindgeborenen (*Johannes 9,6*). Die Juden fragen Christus : „Rabbi, wer hat gesündigt? Er oder seine

Eltern? Dass er blind geboren wurde?“ Wenn diese Passage die damalige Mentalität widerspiegelt, zeigt sie, dass die Juden zumindest an ein Dasein vor dem gegenwärtigen Leben glaubten, ein Dasein, das zudem Einfluss auf die Gegenwart haben kann. Jesus antwortete, der Mann sei blind geboren, damit sich an ihm Gottes Wirken offenbare. Anhänger der Reinkarnationslehre schließen aus dieser ausweichenden Antwort, dass Jesus die Reinkarnationslehre nicht wirklich ablehnt. Er hätte reichlich Gelegenheit dazu gehabt. Möglicherweise wollte er das Thema nicht öffentlich ansprechen.

Auch im Fall von Johannes dem Täufer fragten sich die Juden, ob er Elia sei (*Johannes 1,19ff*). „Die Juden hatten Priester und Leviten aus Jerusalem zu Johannes dem Täufer geschickt mit der Frage: ‚Wer bist du?‘ Er gab offen zu: ‚Ich bin nicht der Messias.‘ ‚Wer denn dann? Bist du Elia?‘, fragten sie. ‚Ich bin es auch nicht‘, antwortete er.“ Mit anderen Worten: Die Juden fragten ihn, ob er ein (Wiedergeburt eines) Propheten sei, der vor langer Zeit gestorben war.

In *Markus 6,14* lesen wir: König Herodes Sie hatten von Jesus gehört , denn sein Name war bekannt geworden, und sie sagten: „Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden. Deshalb wirken diese Kräfte in ihm.“ Andere wiederum sagten: „Es ist Elia“, und wieder andere: „Es ist ein Prophet wie andere Propheten.“ Als Herodes das hörte, sagte er: „Dieser Johannes, den ich hatte enthaupten lassen, ist von den Toten auferstanden.“

Und in *Matthäus 16,14* wird berichtet, dass Jesus seine Jünger fragte: „Für wen halten die Leute den Menschensohn?“, worauf sie antworteten: „Manche für Johannes den Täufer, andere für Elia , wieder andere für Jeremia oder einen der Propheten.“ Aber auch diese waren bereits tot.

Das zweite Konzil

Wir leben nicht nur einmal * schreibt ⁴¹K.O. Schmidt , dass das Zweite Konzil von Konstantinopel, das 553 vom byzantinischen Kaiser Justinian einberufen wurde , die Reinkarnationslehre mit Mehrheitsbeschluss für eine Häresie erklärte. Hierzu könnte man anmerken: Über die Wahrheit oder Falschheit einer bestimmten Aussage sollte nicht abgestimmt, sondern lediglich untersucht werden. Der Vatikan hat die Reinkarnationslehre jedoch nie formell ausgeschlossen. Mehrere kirchliche Autoritäten sprachen sich sogar offen für die Möglichkeit der Reinkarnation aus. Zu ihnen gehörte der belgische Erzbischof D. Mercier (1851–1926), die treibende Kraft hinter der Neuscholastik. Laut den Befürwortern der Reinkarnation lassen sich große

Teile der Bibel reinkarnistisch interpretieren. Es sei daher unklar, so argumentieren sie, warum die biblische Tradition nicht akzeptieren könne, dass ein Auferstehungsleib als subtile Substanz reinkarnieren könne, da er ja bereits als Gabe Gottes in unserem gegenwärtigen biologischen Körper vorhanden sei.

Reinkarnation: eine Tatsache?

Reinkarnation wird in vielen Kulturen ernst genommen. Eine Dokumentation von National Geographic begleitet mehrere Kinder in Indien, die behaupten, sich an Orte und Personen aus einem kürzlich vergangenen Leben zu erinnern. National Geographic begleitet sie auf ihrer Reise zu diesen Orten und Menschen ... und die Fakten bestätigen ihre Erzählungen. Die Kinder gelangen an Orte, die sie in ihrem jetzigen Leben noch nicht besucht haben, und erkennen „Verwandte“, die sie noch nie getroffen haben.

Die Geschichte von *Shanti Devi* ist weithin bekannt ⁴². Um 1930 behauptete die vierjährige Shanti Devi (1926–1987), sie habe zuvor in Indien gelebt und erinnere sich gut daran. Ihren Eltern erzählte sie, ihr wahres Zuhause sei in Mathura, etwa 150 km von ihrem jetzigen Wohnort entfernt. Sie gab an, dort noch viele Menschen, Verwandte und Orte zu kennen. Angeblich war sie als Lugdi Devi mit dem Kaufmann Kedar Nath verheiratet und starb zehn Tage nach der Geburt ihres Sohnes. Tatsächlich lebte ein Kaufmann namens Kedar Nath in Mathura; er war neun Jahre zuvor, zehn Tage nach der Geburt seines Sohnes, Witwer geworden. Als Mahatma Gandhi, der Anführer der indischen Nationalisten, davon erfuhr, leitete er eine Untersuchung ein. Das Ergebnis war, dass Shanti Devi tatsächlich die Reinkarnation von Lugdi Devi war.

Zahlreiche berühmte Persönlichkeiten haben ebenfalls ihren Glauben an die Reinkarnation geäußert. Zu nennen sind unter anderem Pythagoras , Platon , Giordano Bruno , Paracelsus, Cyrano de Bergerac , Leibniz , Hume , Voltaire , Schopenhauer , Kardinal Mercier , Edgar Allan Poe , Ralph Waldo Emerson , Humphrey Davy , Henry Ford , Buddha , Schiller , Goethe , Lessing , Nietzsche , Wagner , Shirley MacLaine ...

Eine Reihe zeitgenössischer Seher und Magier erklären unmissverständlich, dass die Reinkarnation für sie längst keine Hypothese mehr sei, sondern eine etablierte Tatsache darstelle.

J. Grant in **Geflügelter Pharao** ⁴³ autobiografisch ein früheres Leben im alten Ägypten. Sehr poetisch leitet sie ihr Buch ein: „Als es für mich an der

Zeit war, zur Erde zurückzukehren, verkündete mir ein Bote des höchsten Lebens, dass ich in Keme wiedergeboren werden würde. Und jene, die meinen neuen Körper formen würden, würden mich willkommen heißen. Denn einst waren wir verbunden gewesen, und die Bande zwischen uns waren von Liebe und nicht von Hass geprägt – jenen beiden Fäden, die die Menschen auf Erden am stärksten miteinander verbinden. Und als Bruder würde ich jemanden an meiner Seite haben, mit dem ich die große Reise längst gemeinsam unternommen hatte. Als mir all dies mitgeteilt wurde, linderte sich der Schmerz, den alle empfinden, die ihre wahre Heimat für einen weiteren Tag im Land der Nebel verlassen müssen, denn ich würde Freunde in meinem Exil haben.“ Und sie schließt das Buch mit den Worten: „Dann verließ ich, wie ein Sonnenstrahl, der durch die Wolken bricht, dieses Schattenland der Tränen und des Schmerzes, um mit meinen lieben Gefährten im Licht zu wandeln.“

Es gibt einige gute Indizien, die die Existenz der Reinkarnation als Hypothese rechtfertigen. Natürlich obliegt es dem Leser, sich dazu eine eigene Meinung zu bilden. Mit Zenon von Elea lässt sich feststellen, dass die Existenz von Reinkarnation wissenschaftlich nicht bewiesen werden kann. Genauso wenig gibt es jedoch einen überzeugenden wissenschaftlichen Beweis für ihre Nichtexistenz. Beide Aussagen – „Wissenschaftlich gesehen existiert Reinkarnation“ oder umgekehrt: „Wissenschaftlich gesehen existiert Reinkarnation nicht“ – sind logisch unbewiesen und daher ungültig. Bleiben wir bei der Formulierung „Hypothese“. Das bedeutet, dass das Leben, verstanden als der Zeitraum zwischen Geburt und Tod, ein Glied in einer viel umfassenderen Evolution sein könnte, die lange vor der Geburt begann und weit über den Tod hinausreicht. Es ist bemerkenswert, wie manche glühende Anhänger von Darwins Evolutionstheorie Kreationisten verächtlich betrachten, während sie sich mit derselben Voreingenommenheit weigern, sich auch nur ansatzweise mit der Reinkarnationstheorie auseinanderzusetzen.

Ein Zeugnis: Shirley MacLaine

Diese amerikanische Schauspielerin (1934/...) und Galionsfigur der New-Age-Bewegung sagte in einem Interview mit der Wochenzeitschrift *Flair* ⁴⁴, sie erinnere sich an mehrere ihrer früheren Leben. Sie schrieb: „Manchmal war ich ein Mann, dann wieder eine Frau. Ich erinnere mich sehr genau an das Gefühl, auf Atlantis zu leben, jenem Kontinent, der im Ozean versank. Ich war ein Mann, ein großer Lehrer, und ich liebte meine Frau sehr. Es war das Ende der atlantischen Zivilisation, und wir wurden von gewaltigen Flutwellen überrollt. Ich hatte panische Angst, und weil mir das

Ertrinken so schrecklich erschien, nahm ich mir das Leben. Ich erinnere mich, dass ich das Gefühl hatte, meine Seele schwebe über dem Wasser, und dass ich eine gigantische Flutwelle sah, die all meine Lieben mit sich riss.“

In ihrem Buch **L'Amour foudre** ⁴⁵(Liebe auf den ersten Blick) berichtet sie, dass der britische Schauspieler Peter Sellers (1925–1980), Hauptdarsteller der berühmten Pink-Panther-Filme, davon überzeugt war, schon einmal gelebt zu haben. Sie erinnert sich: „Eines Tages, als wir am Set für die Dreharbeiten zu ‚Willkommen Mr. Chance‘ waren, sagte er mir, er habe oft das Gefühl, er selbst sei in einer anderen Zeit diese Figuren gewesen.“

- „Willst du mir sagen, dass du beim Spielen von den Erfahrungen unterstützt wirst, die du in deinen früheren Leben gesammelt hast?“, fragte ich ihn.

Peters' Gesicht hellte sich plötzlich auf.

- „Wissen Sie, es gibt nicht viele Leute, mit denen ich über diese Dinge reden kann“, sagte er, „weil sie mich alle für verrückt halten.“

— „Ja“, sagte ich, „ich weiß. Mir geht es genauso.“

An anderer Stelle in ihrem Buch (S. 70) schreibt sie, dass Jesus ihr zwar faszinierend erschien, seine Lehren und Wunder sie aber nicht unmittelbar berührten. Sie sagt, er habe viel Gutes getan, fährt aber fort: „Dennoch hielt ich ihn nicht für den Sohn Gottes.“ Damit wird deutlich, dass sie sich als Galionsfigur der New-Age-Bewegung in der äußeren Welt verortet, nicht im Übernatürlichen.

Ein Zeugnis: Loretta Lynn

Diese amerikanische Country-Sängerin (1932–2022) erklärte in der Zeitschrift *Joepie* ⁴⁶, dass sie an Reinkarnation glaube und diese als Rechtfertigung für ihre Existenz auf Erden ansehe. Sie behauptete, die Schauspielerin Sissy Spacek (1949–...), die im Film „Coal Miner's Daughter“ mitspielt, sei in einem früheren Leben ihre Schwester gewesen. Weiterhin erinnerte sie sich an ein Leben als arme Frau, die sich um ihren kranken Mann und ihre Drillinge kümmern musste, an ein Leben als Ehefrau eines Indianerhäuptlings und an ein Leben als wohlhabende Tänzerin. Sie sagte, ihr werde im Leben vom Geist ihrer Freundin Patsy Cline, die 1963 bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kam, geholfen. Der Geist ihrer Freundin habe sie dazu inspiriert, Country-Sängerin zu werden.

Fassen wir diesen Abschnitt über die unbewusste und unterbewusste

Evolution des Menschen zusammen. Der Glaube an die Reinkarnation oder die Wiedergeburt des Menschen ist praktisch so alt wie die Menschheit selbst. Er war in vielen archaischen, antiken und klassischen Kulturen weit verbreitet. In unserer Zeit ist dieses Thema im Kontext sogenannter Regressionstherapien wieder in den Fokus gerückt, in denen die Betroffenen Visionen vergangener Lebensabschnitte erhalten. Diese beziehen sich beispielsweise auf ihre Kindheit, ihre Geburt, eine Zwischenzeit in einer anderen Welt oder frühere Leben auf der Erde. Durch viele Inkarnationen soll der Mensch ein höheres Bewusstsein erlangen. Einige Experten argumentieren, dass die Evolution des Menschen einen langen Prozess durchläuft, der ihn nacheinander als Mineral, Pflanze und Tier erscheinen lässt und schließlich in der Existenz als Mensch mündet. Solowjow und mit ihm die Bibel sehen das höchste Ziel der Evolution in der Vergöttlichung des Menschen. Im Laufe der Geschichte haben viele berühmte Persönlichkeiten ihren Glauben an die Reinkarnationslehre öffentlich bekannt. Im Glauben an die Reinkarnationslehre wird schmerzlich deutlich, wie wenig der Mensch darüber weiß, ja, wie unzugänglich ihm in der Regel die Tiefen seiner Seele, sein sogenannter „okkultur Zustand“, sind.

5.3. Okkulte Einweihungen

Das „Heilige“ steht im Mittelpunkt

Der Begriff „Initiation“ wird beispielsweise bei Schülertaufen verwendet. Allgemeiner ausgedrückt: Erst nach der Teilnahme an einem folkloristischen oder traditionellen Brauch gehört man zu einer Gruppe. Man ist dann kein „Neuling“ mehr, sondern ein vollwertiges Mitglied. In der Novelle **Klinkaart** (1954) des flämischen Schriftstellers Piet van Aken wird beispielsweise ein zwölfjähriges Mädchen an ihrem ersten Arbeitstag in der Ziegelei „initiiert“. Ihr wird Lehm zwischen die Beine gerieben, und anschließend wird sie von ihrem Vorarbeiter misshandelt. Von da an gehört sie zur Gruppe. So erniedrigend die Initiation auch sein mag, verfolgt sie kein okkultes Ziel. Im Folgenden geht es überhaupt nicht um solche Formen sozialer Initiation.

Spirituelle Initiation im okkulten Sinne des Wortes beinhaltet einen eher plötzlichen Zustrom subtiler Energie. Das „Heilige“ steht dabei im Mittelpunkt, verkörpert durch eine gesteigerte Lebenskraft. Der Begriff „heilig“ wird hier üblicherweise in seiner außerbiblischen, neutralen Bedeutung verwendet.

Erweiterung des Bewusstseins

Da bei positiven Einweihungen die Energie stets von „Wesen“ oder „Gottheiten“ getragen wird, führt eine solche Einweihung zu einer

Bewusstseinsweiterung und zum Kontakt mit subtilen Wesen. Einweihungsriten können recht komplex sein und beinhalten, um den Begriff Voodoo zu verwenden, in erster Linie den kleinen Engel. Wie bereits erwähnt, repräsentiert dieser die Individualität in den verschiedenen Inkarnationen. Man sollte jedoch nicht vergessen, dass die Riten des Voodoo den Menschen tierisch entmenslichten.

In der Antike war Ekstase sehr vielfältig. Manchmal zeugte sie von niederen, aber energiereichen und eher wilden „göttlichen“ Wesen, manchmal von höheren und beherrschteren. Die Griechen sprachen von erdverbundenen Göttern, die in den Tiefen der Erde beheimatet waren, und von uralischen Göttern, die die himmlischen Sphären bewohnten. So gehören die Titanen zur erdverbundenen Urschicht des griechischen Pantheons. Sie sind in der Tat „wild-energetische“ Götter. Der jüngste war Kronos, von dem die spätere Götterschicht des griechischen Pantheons, die olympischen oder Lichtgötter, abstammte, die zwar deutlich beherrschter, aber im Grunde immer noch sehr „titanisch“ sind.

Die vielen verschiedenen Mysterienreligionen der Antike, in die Menschen initiiert wurden, eint das Thema des subtilen Fortlebens des Menschen nach Tod und Auferstehung. Man glaubte, dass man während des irdischen Lebens die Voraussetzungen für eine wünschenswerte Zukunft schaffen könne, die einerseits aus einem glückseligen Aufenthalt im Jenseits und andererseits aus einer glücklichen Wiedergeburt auf Erden bestünde. Nicht jeder besaß die erforderlichen Eigenschaften für eine Initiation. Mysterien hatten in der Antike stets große Autorität, allerdings nur in begrenzten Kreisen. Da der Initiand bei seiner Aufnahme einen Geheimhaltungseid ablegen musste, ist nur wenig über sie bekannt. Wir wissen jedoch, dass Sexualität und Fruchtbarkeit eine zentrale Rolle spielten. Ein Bruch dieses Eides wurde übrigens mit dem Tode bestraft.

Griechische Mysterien

Platon gibt uns in seinem Dialog *Phaidros* einen Überblick. Er weiß um die Existenz entarteter Formen der Ekstase oder Manie. Hier konzentriert er sich jedoch auf deren wertvolle Aspekte. Seine These lautet: „Es ist eine Tatsache, dass unter all dem, was uns nützt, die größten Güter jene sind, die uns durch Ekstase zuteilwerden und sich gerade dadurch als Gabe der Gottheit erweisen.“

Laut Platon verhält sich jeder, der mit einer hohen und wertvollen Gottheit in Kontakt tritt, keineswegs wie ein „Besessener“, wie wir es

beispielsweise bei den Medien in der Trance der Santería und Macumba gesehen haben. So wusste auch Sokrates (4.2.1.), dass er von einem „Daimon“ oder einer inneren Stimme inspiriert und geleitet wurde, die ihn vor Gefahren warnte. Platon zufolge wird im Zustand einer von Gott gegebenen Trance die alltägliche Erkenntnisfähigkeit zwar akzeptiert, aber von ihren Unzulänglichkeiten gereinigt und auf eine höhere Ebene erhoben. Dies geschieht genau dank der von Gott gegebenen Information, die leichter durchdringt, da der gewöhnliche Intellekt mehr oder weniger ausgeschaltet ist. Platon nannte dies eine „Abkehr“ von dieser Erde und ihren Begrenzungen, um Raum für ein erweitertes Bewusstsein der Wirklichkeit zu schaffen. Man kann dies auch als „Erweiterung des Geistes“ bezeichnen.

Bei Iamblichus von Chalkis (250/333), einem Neuplatoniker, lesen wir in **Über die geheimen Lehrsysteme* ⁴⁷: „Der ekstatische Zustand ist nicht bloß Erregung, sondern eine Erhebung auf eine höhere Ebene und ein Übergang zu etwas Vollkommenerem. Wenn man die Eingeweihten in dieser Trance mit Feuer in Berührung bringt, erleiden viele keine Verbrennungen. In diesem Zustand führen sie kein gewöhnliches menschliches Leben.“ Hierzu sei noch einmal auf die Rituale der Santería und Macumba (3.3.2.) verwiesen: „Andere spüren es nicht, wenn sie von Speeren durchbohrt werden, wenn sie sich mit Äxten in den Rücken schlagen oder sich mit Messern in die Arme schneiden.“ Solche Kraftakte sind auch heute noch zu beobachten. Seit der Antike gelten sie als reale und nicht eingebildete Zeichen von Macht oder Energie.

Religionen wie Santería und Macumba zeigen, dass auch niedere Gottheiten den Menschen „inspirieren“ und ihn in ihren Bann ziehen können. Gewöhnlich ist sich der Mensch nicht bewusst, wer oder was ihn antreibt. Sokrates sagt dazu in seinem *Dialog Phaidon* ⁴⁸: „Wir Menschen können in einer Art Gefangenschaft leben, und man muss sich davon befreien“ und „wir Menschen sind dann ein Besitz der Götter“.

Initiation durch den Tanz der Hexen.

Dennoch kennen einige Religionen auch höhere Formen der Initiation. Lesen wir Michaela Denis ' **Un léopard sur les genoux ** ⁴⁹(Ein Leopard auf den Knien). Die Autorin hatte in Zentralafrika an einem Initiationstanz teilgenommen. Sie schreibt: „Ich war mir sicher, dass ich nach der Initiation nie wieder dieselbe sein würde. Der alte Muganga (Anmerkung: Magier, ‚Heiler‘, zu unterscheiden von ‚Mshut‘ („Mchout“), dem skrupellosen Zauberer oder der Zauberin) schließt mit den Worten: ‚Sieh: Nun gehörst du zu uns, und zwar für immer. Es gibt viele Völker auf Erden. Doch diejenigen, die uns gleichen, sind wenige. Wir haben dir eine besondere Kraft und eine

besondere Stärke (Anmerkung: Dynamik) verliehen. Du wirst deswegen nicht schlecht werden, denn du wirst sie niemals missbrauchen. Du wirst arbeiten, aber nicht für deine eigenen Plantagen. Du wirst nicht für deine eigenen Kinder arbeiten, denn du wirst keine haben.“ „Aber du wirst dich für alle Kinder einsetzen, denn alle Kinder sind ‚deine Kinder‘. Du wirst dich nicht nur um dich selbst kümmern, sondern für alle.“ Die Autorin antwortet darauf: „Ich liebe die Menschen wirklich. Ich liebe die Tiere wirklich. Ich liebe alle Völker.“ Sie fügt hinzu: „Die Frauen – es war ein reines Frauenunternehmen – wirkten zufrieden. Sie gaben zustimmende Zeichen, als hätten sie schon immer gewusst, was mein Credo sein würde.“

Die Autorin schließt: Viele Jahre sind seit jenem außergewöhnlichen Abenteuer vergangen. Manchmal werde ich mir der Kraft bewusst, von der die alte Frau sprach, meist in schwierigen Momenten. Diese Kraft schenkt mir Frieden und Stärke. Immer stärker wächst in mir der Wunsch, meinen Mitmenschen zu helfen, und – wenn auch nur in bescheidenem Maße – hoffe ich, dies getan zu haben. Diese Kraft zieht die Tiere zu mir und vertreibt jede Furcht in ihrer Gegenwart. Davon bin ich vollkommen überzeugt. Doch den vielen Menschen, die mich nach dem Geheimnis meiner Beziehung zu den Tieren fragten, antwortete ich: „Liebe.“ Es ist in der Tat eine Liebe, die durch diese Kraft gestärkt wird. Vielleicht finden manche es lächerlich, dass eine Initiation durch die Vermittlung einiger afrikanischer Frauen stattfand. Und doch! Dank dieser Initiation habe ich den Beweis erhalten, dass – hinter der gnadenlosen und verächtlichen Fassade dieser Welt – eine erhabene Wirklichkeit existiert. Ein paar afrikanische Frauen?

Und doch! Ich glaube, dass ihr Glaube, ihre Art, Macht zu erlangen, und die Art und Weise, wie sie diese erlangen, Teil eines universellen menschlichen Bestrebens ist, das Leben in all seiner Schönheit und Wahrheit als wertvoll zu erkennen. In ihrem Geiste sind diese Frauen mit den großzügigsten und hellstichtigsten Männern und Frauen vereint, die je gelebt haben. Darüber hinaus: Ich glaube an ein Weltbewusstsein, das Schwarze Afrikaner „Roho“ oder Seele nennen. Aus dieser Weltseele entspringt die Kraft zum Guten. Diese Kraft erstreckt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert und von Volk zu Volk. (...) Sie manifestiert sich oft besonders deutlich und positiv gerade bei jenen Völkern, die nicht von den Problemen der Zivilisation getrübt sind. (...) Auf diese Weise schreitet jede spirituelle Erleuchtung voran, welche religiöse Form sie auch annehmen mag. Der Tanz der Hexen (Anmerkung: der Initiationstanz) ist lediglich eine Zeremonie zur Machterweiterung. Dieser Tanz ist mit allen anderen Formen erhabener Erfahrung verbunden. Soviel zu Michaela Denis.

Initiationsgruppen

Kommen wir nun zu einer ganz anderen Art der Initiation: den Illuminaten von Bayern. Dieser Orden wurde 1776 von dem anglikanischen Bischof Albert, dem Lutheraner Adam Weishaupt und dem Wissenschaftler Benjamin Franklin (1748–1830) gegründet. Man sagt, der Orden sei anarchistisch orientiert und strebe auf okkulte Weise nach der Weltherrschaft über alle wirtschaftlichen, politischen, militärischen und religiösen Angelegenheiten. Benjamin Franklin war ein amerikanischer Wissenschaftler, unter anderem Erfinder des Blitzableiters, Politiker und Mitverfasser der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung. Sein Porträt ist auf dem Hundert-Dollar-Schein abgebildet. Erwähnenswert ist auch, dass die Unabhängigkeitserklärung von den Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts inspiriert wurde, die davon ausgehen, dass der Mensch sich von seiner „Unreife“ und dem „Zwang“ befreit, den die Religionen ihm jahrhundertlang auferlegt haben. Es ist der Mensch und nicht die Gottheit, der – in einer äußerst nominellen Weise – der Träger des Lichts der Vernunft ist, symbolisiert durch die Fackel der Freiheitsstatue in New York, ein Geschenk des damals ebenso aufgeklärten Frankreichs an die USA.

Franklin ist somit sowohl Mitbegründer eines okkulten Ordens, der mit subtilen Kräften arbeitet, als auch Mitgestalter der nominalistischen Axiomatik der angelsächsischen Kultur. Solche Widersprüche werden üblicherweise verschleiert, doch wer genauer hinsieht, findet sie mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit bei einer Reihe bedeutender Persönlichkeiten der Welt. Der Widerspruch sollte offensichtlich sein: Man behauptet, die Realität sei nominalistisch, während man sich hinter den Kulissen mit okkulten Kräften auseinandersetzt.

Beispielsweise ging der Geheimbund „Skulls and Bones“ an der Yale University (USA) aus den Illuminaten hervor. In einem Interview, in dem Präsident Bush Jr. zu seiner Mitgliedschaft in diesem Bund befragt wurde, antwortete er, dass dies zu geheim sei, um darüber zu sprechen. Neben Bush gehören dem Bund viele weitere einflussreiche Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft an. Das Emblem des Bundes besteht aus einem Totenkopf mit zwei darunterliegenden, sich kreuzenden Knochen und der Zahl 322. Letztere bezieht sich auf *die Bibel, Genesis 3,22*: „Und der HERR sprach: „Nun, da der Mensch geworden ist wie wir und erkennt, was gut und böse ist, will ich ihn daran hindern, seine Hand auszustrecken und auch vom Baum des Lebens zu pflücken, dass er ewig lebe.““ Die Frage ist, ob die Mitglieder dieses Bundes tatsächlich ihre Hand ausstrecken und sich

autonom im Verhältnis zum Übernatürlichen positionieren wollen.

Der Hermetische Orden der Goldenen Dämmerung wurde 1887 als Teil der Illuminaten von W. Westcott , einem Londoner Gerichtsmediziner, MacGregor Mathers , einem Exzentriker, und W. Woodman , einem Arzt, gegründet. Seine Ausrichtung ist unverkennbar luziferisch. Zu seinen Mitgliedern zählten W. B. Eats (Nobelpreisträger für Literatur 1923) und Bram Stoker (Autor von Dracula). Aleister Crowley (1875–1947) trat dem Orden 1898 bei. Er war ein berühmter Magier, der sich von der Dichtung dem Drogenkonsum und der Sexualmagie zuwandte, um seine übernatürlichen Fähigkeiten zu erweitern und zu stärken. Er identifizierte sich mit dem „Tier“ aus der Offenbarung, dem letzten Buch der Bibel. Daher rührt die luziferische, diabolische Ausrichtung. In *Offenbarung 13,18* sagt der heilige Johannes, dass 666 die Zahl des Tieres sei und alle Mächte zusammenfasse, die sich gegen Jesus richten. Die Offenbarung handelt von der Endzeit und dem Ende der Welt.

Jean-Paul Régimbal schreibt in **Le rock 'n Roll** ⁵⁰über den Orden der Goldenen Dämmerung: „Mick Jagger (Rolling Stones) hat sich unter dem Einfluss von Marianne Faithfull und Anita Pallenberg ebenfalls Satan verschrieben. Diese beiden Hexen luden Kenneth Anger – selbst ein Anhänger von Aleister Crowley – ein, Keith Richards und Mick Jagger in die Rituale der Schwarzen Magie einzuweihen. Mick Jagger wurde im Orden der Goldenen Dämmerung Satan geweiht. Deshalb sieht er sich selbst als die „Personifizierung Luzifers“. Drei seiner Lieder bekräftigen dies explizit: „Sympathy for the Devil“, „To their Satanic Majesties“ und „Invocations of my Demon Brother“. Es ist allgemein bekannt, dass alle großen Produzenten von Rock-'n'-Roll-Musik Mitglieder einer satanischen Kirche sind und dass die überwiegende Mehrheit der Rockgruppen als Mitglieder einer teuflischen Religion registriert ist.“ Soweit zu Régimbal .

Eine solche Einweihung aktiviert die notwendigen Energien und Wesenheiten, um materiellen Erfolg in dieser Welt zu erlangen. In diesem Zusammenhang sei auch auf das bereits Gesagte über die „subliminalen Botschaften“ (2.5.) verwiesen. Die dort angeführten Beispiele sind inhaltlich eindeutig, aber keineswegs erbaulich; ganz im Gegenteil. Der Nachteil all dessen ist jedoch, dass man in den Bann solcher dämonischer Wesen gerät, die früher oder später eine Gegenleistung für geleistete Dienste fordern. An dieser Stelle sei bereits auf das Kapitel über die sogenannte „Harmonie der Gegensätze“ (11) verwiesen.

In seinem bereits erwähnten Buch über *Macumba* ⁵¹(3.3.2.) erörtert Bramley die Art und Weise, wie die Götter dieser Religion angerufen werden. Maria-José, die Mutter der Götter, erklärt ihm, dass jeder Gott seinen eigenen Rhythmus hat. Wer die „Agogo“, die „heilige“ Trommel, spielt, schlägt ein bestimmtes rhythmisches Muster an, das genau diese Gottheit herbeiruft. Die Mutter der Götter verdeutlicht: „Das Wesentliche ist der Rhythmus“, „unsere Götter sind besonders empfänglich für den Rhythmus“, „kein Gott widersteht dem Ruf der heiligen Trommel“. Sie fährt fort: „Die Götter sind vom Streben nach Lebenskraft getrieben, sie wollen uns unserer Lebenskraft berauben und fallen über uns her wie Hungernde.“

Manche Menschen mit manipulativen Fähigkeiten berichten, dass es bei vielen Rockkonzerten, Musikveranstaltungen und Tanzfestivals nicht anders sei. Die laute und rhythmisch intensive Musik rufe zahlreiche niedere Götter und Geister aus der Anderswelt herbei, die das Publikum bewusst und unbewusst beeinflussen. Sensible behaupten, dass diese Wesen auch nach dem Ende der Musik noch eine Weile verweilen und der Ort sich deutlich anders und „schwerer“ anfühlt als zuvor. Für die Festivalbesucher selbst und für unsere weitgehend entsakralisierte Kultur sind solche Behauptungen natürlich lächerlich und unsinnig.

Soviel zu diesen kurzen, allzu kurzen Informationen über zeitgenössische Initiationsgruppen. Wir wollten dies nicht unerwähnt lassen, um zu zeigen, dass – einigen zufolge – hinter den Kulissen einer nominalistisch orientierten Axiomatik zahlreiche nicht-nominalistische Ansichten und Methoden verborgen sind, die jedoch lieber nicht ans Licht gebracht werden.

In diesem Zusammenhang muss man, um es noch einmal mit den Worten von D. Fortune zu sagen, bedauern, dass „die Kinder der Finsternis im subtilen Bereich weitaus unternehmungslustiger sind als die Kinder des Lichts“.

Fassen wir diesen Abschnitt zusammen. Okkulte Einweihungen gehen über die rein psychologische Ebene hinaus. Der Mensch tritt in Kontakt mit Einflüssen und Energien außerhalb seiner selbst. Seine subtile Struktur verändert sich. Seher bemerken, dass er in den Tiefen seiner Seele nach der Einweihung nicht mehr derselbe ist wie zuvor. Da Geheimhaltung bei vielen Einweihungen strengstens vorgeschrieben war und ist, lässt sich darüber nicht viel sagen. In einigen älteren Kulturen ging es dabei um eine Art subtiles Sterben und eine Wiedergeburt unter besseren Umständen. In unserer Zeit sind die Ziele nicht immer gleichermaßen erhaben. Obwohl

unsere Kultur überwiegend nominalistisch geprägt ist, sind einige okkulte Orden im Schattenreich der magischen Welt nach wie vor sehr aktiv.

5.4. Evolution: Zusammenfassung

Dieses Kapitel behandelte verschiedene Aspekte unserer Evolution. Wir wissen, dass das Universum vor etwa 15 Milliarden Jahren entstand und unsere Erde inzwischen das respektable Alter von 4 Milliarden Jahren erreicht hat. Unser Leben auf der Erde entwickelte sich von einer mineralischen Existenz über eine pflanzliche zu einer tierischen und schließlich zu einer menschlichen. Neben dieser profanen Evolution gibt es auch eine spirituelle. Immaterielle Ideen manifestieren sich allmählich in materiellen Formen. Auch das individuelle menschliche Leben durchläuft eine Evolution, die sich zwischen Geburt und Tod vollzieht. Durch Regression – das Wiedererwecken vergessener Erinnerungen ins Bewusstsein – ⁵²gelangt man zu einer Reihe vergangener Reinkarnationen. Diese Reinkarnationstheorie hat ihre Befürworter und Gegner. Ein weiterer Aspekt der Evolution sollen die sogenannten okkulten Einweihungen sein, durch die ein evolutionärer Prozess beschleunigt werden kann. Doch auch hier gibt es Wahlmöglichkeiten. Nicht alle Einweihungen zeichnen sich durch das Streben nach einem hohen moralischen Standard aus. Eine nominalistische Weltsicht hält sich ausschließlich an die materielle und wissenschaftliche Evolution. Aber auch hier deckt die Fahne nicht immer den Inhalt. Selbst in der Geheimhaltung ehemals materialistisch orientierter Kulturen findet man Spuren subtiler, übernatürlicher Realitäten.

Literaturverzeichnis Kapitel 5

¹http://nl.wikipedia.org/wiki/Kosmische_kalender

²Bergsøe P., Astronomie für Jedermann, Utrecht, Antwerpen, Prisma, 1965, 27.

³P. Bastiaansen, Richard Dawkins' Broom, in: Nature and Technology (Beek) 67 (1999): 5 (Mai), 48/50.

⁴R. Dawkins, Unweaving the Rainbow (Science, Delusion and the Appetite for Wonder), New York, 1998.

⁵Siehe <http://ansiel.cinebelblogs.be/archive/2011/03/16/jef-turf.html>

⁶Gazet van Antwerpen, www.gva.be vom 19. Mai 2011.

⁷Journal de Genève / Gazette de Lausanne 06.02.1998, 17.

⁸H. Ponchelet, Plantes (Et pourtant elles s'adaptent), in: Le Point 14.02.1998, 35.

⁹Schebesta P., Origin of Religion, Tiel, Lannoo, 1962, 54, 143.

¹⁰Eliade M., La poursuite de l'absolu, L'express, 1. September 1979, 66.

¹¹Ricoeur P., Finitude et culpabilité, II, La symbolique du mal, Aubier, Paris, 1960, 12.

¹²J. Monod, Le hasard et la nécessité, (Essai sur la philosophie naturelle de la biologie Moderne), Paris, 1970

¹³von Glasenapp H., The Non-Christian Religions, Antwerpen / Utrecht, 1967, 225.

¹⁴Platon, Der siebente Brief an die Verwandten und Freunde des Dions zu Syrakus, Verlag Gerd Hatje Calw, 1948, 39 ff..

¹⁵La bible de Jérusalem, les éditions du cerf, Paris, 1978, 1738.

¹⁶Bolland G., W. F. Hegels Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, Leiden, 1906.

¹⁷Steiner R., Goethes Weltanschauung, Dornach, Rudolf Steiner -Nachlassverwaltung, 1963.

¹⁸Soloviev V., La justification du bien, Paris, 1939, 190.

¹⁹Siehe: <http://www.youtube.com/watch?v=YGqWSIHQTSw>

²⁰Van Der Zeeuw G., Hellschen in Raum und Zeit, Den Haag, sd, 68.

-
- ²¹Kübler - Ross E., 'Über den Tod und das Leben danach', Ambo, Amsterdam , 1985, 23.
- ²²Schmidt KO, Wir leben nicht nur einmal, Leiden, The Cycle, sd, 33, (// Wir leben nicht nur einmal, Gettenbach, 1956).
- ²³Hillman J. Der Code-Cache für Ihr Ziel, Robert Laffon, 1999, 18 Seiten.
- ²⁴Heindel M., Die Kosmogonie der Rosenkreuzer, Neuauflage, Aubenas (Fr.), 1980, 114.
- ²⁵VRT 24.08.2010, Koppen XL, Natascha Kampusch , Ihre Geschichte.
- ²⁶Castaneda C., The Inner Fire, Katwijk, 1984, 24-29.
- ²⁷Gatti A., Menschen und Tiere in Afrika, Antwerpen / Amsterdam, 1953, 187/190.
- ²⁸Bernstein M., Auf der Suche nach Bridey Murphy.
- ²⁹Newton M., Reise der Seelen, 1994.
- ³⁰Grant J., Many Lifetimes, Ned.: More than one life, Deventer, 1973, 8.
- ³¹Rüdiger H., Griechische Lyriker (Griechisch und Deutsch), Zürich, 1949, 54.
- ³²Fortune D., Esoterische Philosophie der Liebe und Ehe, Wellingborough, 1974, 24.
- ³³Van der Zeeuw G., Hellschen in Raum und Zeit, Den Haag, sd, 145.
- ³⁴Cayce E., Über die Prophezeiung, Hawthorn Book, New York, 1968.
- ³⁵Tenhaeff W., Magnetisierer, Schlafwandler und Wunderheiler, Den Haag, 1969, 142.
- ³⁶Grant J., Mehr als ein Leben, Deventer, Ankh-Hermes, 1973, 12. (// Viele Leben, Victor Gollancz Ltd., London, 1968).
- ³⁷Wirth O., Heilung durch Handauflegen, Amsterdam, Gnosis, 1924, 53.
- ³⁸Grant J., Mehr als ein Leben, Deventer, Ankh-Hermes, 1973, 142. (// Viele Leben, Victor Gollancz Ltd., London, 1968).
- ³⁹Zafiropulo J., Empedocle d'Agrigent, Paris, Les belles lettres, 1953, 292.
- ⁴⁰Nouma H., Das Tier in den Weltreligionen, Kampen, sd, 10.
- ⁴¹Schmidt KO, Wir leben nicht nur einmal, Leiden, The Cycle, sd, (// Wir leben nicht nur Einmal, Gettenbach, 1956).
- ⁴²Lönnerstrand S., Shanti Devi, eine Geschichte über Reinkarnation, Den Haag, Miranda, 1996. Siehe auch http://en.wikipedia.org/wiki/Shanta_Devi
- ⁴³Grant J., Geflügelter Pharaos, De Driehoek, Amsterdam, sd.
- ⁴⁴Flair vom 26. Juli 1983, 30.
- ⁴⁵Maclaine S., l'Amour foudre, Paris, J'ai lu, 1984, 223, 70.
- ⁴⁶Joepie 352 von 14 12 1981, 47.
- ⁴⁷Iamblichus von Chalkis, Über die Geheimlehren, 3: 4.
- ⁴⁸Platon, Dialoge, Sokrates im Leben und im Tod, The Spectrum, Utrecht / Antwerpen, 1973, 118.
- ⁴⁹Denis M., Un léopard sur les genoux, Paris, 1956, S. 128/138.
- ⁵⁰Régimbal JP, Le Rock 'n Roll, (viol de la conscience par les messages subliminaux) Sherbrooke, Québec, Editions croisade Daniel Chatelain, 1983.
- ⁵¹Bramley S., Macumba, Forces noires du Brésil, Paris, Seghers, 1975, 50, 51, 52.